

Abonnements-Bedingungen:
Abonnementspreis für den Abonnenten:
Vierteljahr 2,50 RM, monatlich 1,10 RM,
wöchentlich 28 Pf, frei ins Haus.

Vorwärts

Die Inertions-Gebühr
Befragt für die sechsmonatige Kolonialisierung oder deren Raum 60 Pf, für politische und gewerkschaftliche Vereins- und Berührungszwecke 30 Pf.

Telegramm-Adresse:
Sozialdemokrat Berlin 4.

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Moriaplan, Nr. 1983.

Montag, den 22. September 1913.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Moriaplan, Nr. 1984.

Die Kinder der Arbeitslosen.

Spricht man von den Arbeitslosen, dann ersticht vor dem geistigen Auge das trübe Bild männlicher Gestalten, die sich scheu durch die Straßen drücken, in der Dunkelheit Vorübergehende um ein Almosen anzusprechen, bei Tag sich vor die Arbeitsnachweise drängen, des Nachts die Obdachlosenpöble bevölkern. Und welcher menschlich Empfindende wollte diesen Opfern unserer kapitalistischen Wirtschaftsordnung sein Mitleid verjagen?

Die Arbeitslosigkeit entrollt aber noch ganz andere Bilder, Bilder, bei deren Anblick sich das Herz zusammenkrampft und die Faust sich ballt. Fünzigtausend Arbeitslose in Berlin, das bedeutet, schlecht gerechnet, hunderttausend Kinder, denen es an der notwendigsten Nahrung mangelt. Kinder, die des Morgens ohne Frühstück zur Schule gehen und die bei ihrer Rückkehr nach Hause kaum eine andere Mahlzeit erwarten, als ein paar Kartoffeln oder ein Stück Brot — vielleicht nicht einmal das!

Selbst in Zeiten günstiger Konjunktur enthüllen uns gelegentliche Schulberichte erschreckende Bilder des Kinderelends. Mit tiefem Grauen muß man sich fragen, wie es jetzt in Zehntausenden von Proletarierhäusern aussehen mag, mit Entsetzen muß man daran denken, was noch kommen wird, wenn das Unheil der Wirtschaftskrise weiter seinen schleichend tödlichen Verlauf nimmt.

Schon das Kind im Mutterleibe wird von der Bürgerin Not nicht gespart. Tausende von Frauen arbeitsloser Männer sehen jetzt „Mutterfreuden“ entgegen. Aber es fehlt ihnen an Nützlichem, sich und die Frucht ihres Leibes zu nähren, oder sie sind gezwungen, zur Beschaffung dieses Nützlichsten bis zur Erschöpfung zu arbeiten. Die Gesellschaft verbietet die Arbeit der Weibsbilder, sie bedroht den Kindesmord mit furchtbaren Strafen, sie hat ja das Monopol der Engelmacherei! Tausende von Frauen kommen zu früh nieder, Tausende bringen lebensunfähige Kinder zur Welt oder unglückliche Geschöpfe, die Zeit ihres Lebens an den grausamen Wirkungen der Monate zu leiden haben, in denen sie im Leibe einer hungernden Frau geworden sind.

Jede Fehl- oder Totgeburt ist ein volkswirtschaftlicher Verlust, weggebrochenes Kapital. Arzt-, Pflege-, Begräbniskosten für ein vernichtetes Leben, für nichts! Millionen und aber Millionen werden auf diese Weise jahraus, jahrein verendet, Millionen, die niemand zur Freude und zum Gewinn dienen und deren Verursachung nur die unvermeidliche Begleiterscheinung ist für körperliche Leiden, seelische Qualen. Und welche gräßliche Ironie liegt in der Tatsache, daß dieser sinnloseste Verbrauch nie höher steigt als in den Zeiten höchster Not?

Man hält Kongresse für Säuglingspflege ab, klagt über den Rückgang der Geburten und erhebt gegen die Sozialdemokratie, die doch an allem schuld sein muß, verkleumderische Anklagen. Gegen den „sozialdemokratischen Gebärstreif“ können nur die Religionen helfen. Aber wo bleibt die Religion, wo es gilt, den schwangeren Frauen, den Kindern in der Wiege Beistand zu leisten? Da hat jüngst der fromme christlichsoziale „Reichsbote“ warnend den Finger erhoben, die Arbeitslosenunterstützung dürfe um keinen Preis der Welt Mitglieder streikender Verbände zugute kommen. Christen! Wenn Ihr schon die Erwachsenen ruhig verhungern lassen wollt, was haben Euch die unschuldigen Kinder getan, die Ihr erbarmungslos dem gleichen Schicksal überantwortet?

Liebet Eure Feinde, tut wohl denen, die Euch hassen! Aber diese Kinder sind nicht Eure Feinde, und sie hassen Euch nicht. Gebuldig lernen sie ihre Vibelprüche, und wenn sie zum Kaiserbesuch Spalier bilden müssen, schwenken sie ihre schwarz-weiß-roten Fähnchen und rufen Hurra. Doch wenn sie einmal erwachsen sein werden und wenn sie dann zurückdenken werden an die Zeit, in der zu Hause das Brot fehlte und am Abend kein Licht angezündet wurde, wenn sie die gramdurchfurchten Züge des Vaters, die Tränen der Mutter in ihrer Erinnerung wiedersehen werden, dann werden sie Euch hassen und Eure Todfeinde sein! Daran ändert auch nichts Eure „nationale“ Jugendpflege.

Aber Ihr nennt Euch nicht nur Christen, Ihr nennt Euch auch gute Deutsche. Die Arbeitskraft und Wehrkraft des deutschen Volkes zu heben, erklärt Ihr für Euer höchstes Ziel. Aber wenn Ihr den Arbeitslosen die Unterstützung verweigert, dann zerstört Ihr die Wurzeln dieser Kraft.

Wieder Welch seltsamer Widerspruch! Die „sozialdemokratischen“ Gewerkschaften, die die Unterstützung der Arbeitslosen organisieren, retten der kapitalistischen Gesellschaft Arbeitskräfte und sorgen für zukünftige Soldaten. Die Regierung und jene bürgerlichen Parteien, die den Arbeitslosen alle Hilfe verweigern, vermindern die wirtschaftliche Produktivkraft wie die nationale Verteidigungskraft des Landes. Wer ist es da, der den Staat erhält? Und wer unterdrückt ihn?

Wir fordern die Arbeitslosenversicherung im Namen der ungezählten Scharen hungernder Kinder! Wir fordern aber auch, daß schleunigst umfassende Erhebungen eingeleitet werden über die Wirkung der Wirtschaftskrise auf den körperlichen und geistigen Zustand der Schuljugend.

Wir haben die Arbeitslosenversicherung noch nicht, aber wenn wir sie schon hätten, würden die gewährten Unterstützungen allein kaum ausreichen, um den Kindern — zumal zahlreichen Familien — die nötige Nahrung zu schaffen. Hier muß die Schule, muß die Gemeinde durch Einführung unentgeltlicher Schulspeisungen helfend eingreifen. Und es braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß die Gewährung unentgeltlicher Mahlzeiten nicht den entehrenden Charakter einer Armenunterstützung tragen darf.

Vor allem haben wir das Recht und die Pflicht, Klar zu sehen. Die trübe Statistik des Arbeitsmarktes kommt an diese grausigen Erscheinungen der Krise gar nicht heran. Die Schule — wenn sie keine bloße Drillanstalt, sondern eine Erziehungsanstalt sein soll — muß sich auch um das Schicksal der Kinder dabei bekümmern. Und die Lehrer, die ihre Aufgabe richtig erkannt haben, Freunde der ihnen anvertrauten Jugend zu sein, werden sich ihrer sozialen Pflicht gern unterziehen. Mögen sie jene zwingen, die Wahrheit zu sehen, die sie nicht sehen wollen. Mögen sie nun helfen, den Kindern zu helfen.

Zu den Zeiten der günstigen Konjunktur, wie ward da das Loblied des bewährten Wirtschaftssystems gelungen! Deutschland war das Land, in dem Milch und Honig floß; niemand hatte ein Recht, zu klagen; wer es dennoch tat, galt als Hezer und Aufwiegler. Auf solche Weise glaubte man den Kampf gegen die Sozialdemokratie führen zu können. Aber man hat damit nur das soziale Gewissen eingeschläfert.

Wenn jetzt die Welt die ganze Wahrheit erfährt, dann werden vielleicht die Stimmen leiser werden, die über die „unendlichen Schwierigkeiten“ der Arbeitslosenversicherung jammern. Besitzen doch heute nur wenige den Mut der Brutalität, sich grundsätzlich für die Verweigerung jeder Hilfe auszusprechen. Aber um nicht tun zu müssen, wozu die Pflicht des sozialen Gewissens treibt, baut man sich aus der Phantasie einen Berg von Schwierigkeiten auf, an dem man dann händeringend stehen bleibt, weil er gar so „unüberwindlich“ ist.

Nun wohl: erfährt, daß hinter diesem Berg Mütter mit ihren Säuglingen im Elend verkommen, Kinder hungernd dahinsiechen, verneht den Schrei der Not, der von jenseits herübertrönt. Dann wird die Kraft der Ueberzeugung durchdringen, daß Schwierigkeiten in solchem Fall nur dazu da sind, um überwunden zu werden. Ein Kind aus brennendem Hause zu holen oder es aus reichenden Fluten zu retten, hat auch seine Schwierigkeiten, dennoch geschieht es! Wenn Hunderttausende von einem viel grausameren Bürger bedroht werden, als Feuer und Wasser es sind — sie töten schnell, die Not aber tötet langsam — da sollte das werktätige Mitgefühl verjagen, der tatbereite Wille vor Schwierigkeiten zurückzureden?

Wenn man noch glauben sollte, daß über alle Klassenkämpfe hinweg ein Band der Menschlichkeit die Menschen miteinander verbindet, dann dürfte es in dieser Frage keinen Unterschied der Parteien geben. Dann müßten alle wetteifern, zu helfen und zu retten. Wenn aber die besitzenden Klassen die Kinder der Arbeitslosen verkommen lassen wollen, ohne einen Finger zu rühren, dann dürfen sie sich nicht wundern, wenn von einem Ende des Reichs bis zum anderen ein wilder Haß aufzüngelt gegen sie und gegen ihre Gesellschaftsordnung, die Arbeiter zu Bettlern macht, Frauen auf die Straße treibt und die Unschuldigen der Unschuldigen, die Kinder, hoffnungslos Verderben aussetzt.

Wer hier versagt, entehrt sich! Wer hier versagt, hat kein Recht mehr, über Würder ein schuldig zu sprechen! Er selbst begünstigt den schändlichsten Mord!

Der deutsche Chauvinismus.

Zwei zeitlich zusammenfallende Ereignisse der letzten Woche haben wieder einmal den breiten Abgrund offenbart, der in Dingen der auswärtigen Politik zwischen der herrschenden und der beherrschten Klasse Deutschlands liegt. Der Jenaer Parteitag der Sozialdemokratie hat einstimmig und mit lebhaftem Beifall eine Resolution angenommen, die in der Richtung eines Verständigungsabkommens zwischen Deutschland und Frankreich verläuft. So denkt die beherrschte Klasse. Gleichzeitig hat der fassam bekannte Generalleutnant v. Bernhardt in der „Post“ seiner Freude über den Artikel eines Irlandsers kundgegeben, der sich für die Erziehung eines selbständigen irischen Staates — wohlverstanden noch der Besiegung Englands durch Deutschland! — ausspricht, und nicht minder seine Freude darüber, daß, wenn es über kurz oder lang zum Kriege mit England kommt, wir im feindlichen Lager selbst Verbündete haben, die unter Umständen zum Handeln entschlossen sind.“ So deliriert die herrschende Klasse Deutschland.

Beides aber sind nur Symptome, haben für den tatbereiten Willen der Arbeitermassen, der grausigen Barbarei des Krieges mit allen Mitteln entgegenzuarbeiten, drüben für die verbrecherische Absicht einer Schar struppeliger Hezer, es mit allen Mitteln zu einem bewaffneten Zusammenstoß der Völker zu treiben.

Wer bislang an dieser Absicht gezwweifelt hätte, müßte durch eine Dokumentensammlung belehrt und bekehrt werden, die der Professor Friedrich Rippold eben unter dem Titel „Der deutsche Chauvinismus“ (Verlag von W. Kohlhammer, Berlin, Stuttgart, Leipzig) hat erscheinen lassen. Es handelt sich bei dieser Schrift nicht um tiefgründige Untersuchungen über das Wesen des Chauvinismus, und auch das reichhaltige Material, das Rippold, hauptsächlich aus den Jahren 1912 und 1913, beibringt, ist nicht neu: wir alle haben ja die trübe Schaumflut von Heharkel und Hehreden an uns vorbeischießen sehen, die alles hinwegzuspülen strebt, was an gesunder Vernunft, sittlichem Empfinden und kulturellem Bewußtsein im deutschen Volk vorhanden ist, aber gleichwohl ist die Herausgabe dieses Buches eine dankenswerte Tat, denn erst, wenn man diese Heharkel und Hehreden nebeneinander aufgereiht sieht, überschaut man das fluchwürdige Schmier, dessen fluchwürdige Erzeugnisse sie sind. Auch der Verfasser erkennt dieses „durchaus zielbewusste System, das direkt darauf hinausgeht, mit Inzuchtmaßnahmen aller Mittel, seien es selbst Entstellungen von Tatsachen oder böswürdige Verleumdungen, nach und nach die Bevölkerung und schließlich, wenn möglich, auch die Regierung für die Absichten der Chauvinisten zu gewinnen.“

Nur irt Professor Rippold, wenn er als Friedensideologe in dem Chauvinismus ein Gewächs ohne eigentliche Wurzeln und ohne Mutterboden erblickt und in ihm die eigentliche Kriegsgefahr sieht. Ausnahmegefühle gegen die Chauvinisten in allen Ländern, so geht seine grundsätzliche Beweisführung, und der Frieden ist fest verankert wie auf des Meeres Grund! In Wahrheit ist natürlich der Chauvinismus nichts anderes als eine Wiederholung der Tatsache, daß im Zeichen des gigantisch entwickelten Kapitalismus die wirklichen und scheinbaren Gegensätze zwischen den Großmächten sich nicht, wie Rippold meint, verringern, sondern vermehren haben. Auch die Weltkriegsgefahr, in Permanenz erklärt, ist ein Gradmesser dafür, wie sehr bereits die gesteigerten Produktionskräfte gegen die Produktionsverhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft rebellieren und wie sehr sie ihre Hülle zu sprengen drohen. Aber gerade deshalb, weil sie vorhandene Gegensätze bis zur bewußtenden Katastrophe auf die Spitze treiben wollen, und weil sie nicht aus freier Hand und ohne Rückhalt auf der Kriegstrommel herumtaffeln, gilt es, den Herren Chauvinisten bei jeder Gelegenheit mit Nachdruck, dem und deutsch gesagt, über ungewaschene Maul zu fahren und mit aller Schärfe ihre unsauberen Praktiken anzunageln. Dazu liefert Rippolds Schrift treffliche Handhaben.

Auf der ersten Stufe des Systems wird der Krieg schlechthin verbottener und als eine große, glorreiche und erstrebenswerte Sache hingestellt, und zwar beginnt es mit einer frivolen Verfeinerung der eindrucksfähigen Jugend. Da feiert etwa die „Jugenddeutschland-Post“ die Menschenjagderei im größten Stil als „die hehrste und heiligste Aeußerung menschlichen Handelns“ und ruft aus:

Verlassen wir also aus vollem Halse alte Weiber in Männerhosen, die den Krieg fürchten und darum jammern, er sei grauig oder häßlich. Nein, der Krieg ist schön!

Da beschämen die „Berliner Neuesten Nachrichten“ den Massenmord als „den Hauptfaktor und den Erhalter wahrer, echter Kultur“, die „Tägliche Rundschau“ — man glaubt, in ein Tollhaus geraten zu sein! — nennt ihn „den größten Wohltäter, den einzig zuverlässigen Wächter und Pfleger der allseitigen Tüchtigkeit eines einzelnen und eines Volkes“ und als in der Berliner Ortsgruppe des Alldeutschen Verbandes ein Redner die bluttriefende Weisheit verkündet, „daß der regelrechte Krieg nicht nur die vom biologischen und kulturellen Standpunkt aus beste und edelste aller Möglichkeiten des Kampfes ums Dasein, sondern auch die für den Bestand des Staates und der Gesellschaft von Zeit zu Zeit unbedingt nötige sei.“ entschied sich die Versammlung begeistert dafür, „daß eine Weiterverbreitung dieser trefflichen Gedankenfolge im Volke zu wünschen sei.“

Hat man den Gedanken des Krieges überhaupt erst einmal den Leiden und Hören mundgerecht gemacht und gegen „Sentimentalität, Humanität und Friedensbüferei“ die hinreichende Verachtung wachgeligt, so wendet sich die chauvinistische Heharbeit der Aufgabe zu, den Krieg als notwendig und unvermeidlich hinzustellen. Daß imperialistische Raubpolitik seine Quelle ist, daraus wird gar kein Hehl gemacht. „Deutschland hat“, schreibt etwa das „Leipziger Tageblatt“, „die Kolonien noch nicht, die es haben muß. Unsere Entwicklung fordert Anerkennung. Wir sind kein Konservierungsinstitut für sterbende Staaten“; und die „Deutsche Welt“ trümpft auf: „Ein rein friedlicher Landwerb hat in dem allgemeinen Ringen um die Plätze an der Sonne keine Aussicht auf Erfolg oder Bestand.“ Also Raub und Mord! Deshalb wittern selbst die Riechorgane unserer chauvinistischen Hehden, ob es nicht bald losgeht! „Es liegt Blutgeruch in der Luft“, konstatiert der General v. Liebert und der General Keim sekundiert ihm: „Es riecht nach Pulver in der Welt!“ Da dem nun einmal so ist, erscheint die Deckung als der beste Hebel — drauf und dann zu einem Ueberfallskrieg, ehe die Nachbarn neue



Rüstungen unternommen. Deshalb schimpfen die Chauvinisten über die „Politik der Anbiederung“, die Deutschland angeblich England gegenüber verfolgt, sie rufen dem neuen Botschafter des Reichs in London zu, er solle „mit seinen gehaltlosen Versöhnungsreden aufhören, sie zu lernen das deutsche Volk in den Tagen der Wehrvorlagebedanken, sich in die friedfertigen Vorstellungen einzulassen, die ihnen die Rede des Reichsanzlers vorgezaubert hat“, und besagter Reichsminister antwortet sich frisch und frisch:

„Es ist durchaus verfehlt, ja, sogar friedengefährdend, dem Ausland gegenüber immer nur von der „Verteidigung des Vaterlandes“ zu reden. Es liegt darin eine offensbare Simpelheit, die einer schwächlichen Stimmung entspringt.“

Solche Simpelheit ist aber um so weniger am Platze, als es sich bei den Franzosen namentlich um ein morsches Volk handelt, denn, schuldete die „Politik“ von oben herab: „Für Kenner der französischen Vorkämpfer ist es zwar niemals zweifelhaft gewesen, daß dem französischen Volke außer einigen äußerlichen zivilisatorischen Erzeugnissen tiefere sittlich-kulturelle Fähigkeiten nur so lange innegehabt haben, als es in seinen überwiegend keltischen Bestandteilen von einer starken germanischen Oberschicht bedeckt und bestimmt worden ist.“ Man denke! Deshalb werde Frankreich, wenn Deutschland es auf den Rücken geworfen hat, nicht nur neue Gebietsstücke entziehen, sondern die darauf wohnenden Franzosen werden auch expropriert und ausquartiert — so verkündet es wenigstens der „Reichsbote“:

„Genauso ist bei einem neuen Siege über Frankreich schon aus strategischen Gründen die Einnahme einiger Landstriche sicher; ebenso läßt sich voraussagen, daß Frankreich das Aussehen und die Aufnahme aller Bewohner dieser Landstriche auferlegt würde, die nicht auf Grund ihrer geschichtlich-deutschen Abstammung deutsche Bürger werden wollen.“

Das also sind die jähler pathologischen Vorstellungen, mit denen nach Rippolds Befundung „schon recht weite Kreise gerade der gebildeten Stände“ infiziert sind. So denkt das über Krieg, so über Eroberungspolitik, so über Frankreich und die Franzosen!

Aber zum Glück kommt es nicht allein auf die sogenannten „gebildeten Stände“ — nette Bildung! — an, auf sie allein nicht an. Diese chauvinistischen Schreier gleichen dem Turnvater Jahn, der, ein ganz williger Franzosenfeind, eine „Hamme“, einen unbrauchbaren Krieger, zwischen Deutschland und Frankreich legen wollte, damit der „keusche Deutsche“ auf ewig getrennt bleibe von dem „gellen Welschen“. So suchen die um Reich und Lieber eine geistige „Hamme“ zwischen den beiden großen Wehrvorkämpfern zu errichten, aber, wie von neuem der Beschluß des Jenaer Parteitages gezeigt hat, röhend fällt die Art der Sozialdemokratie in diesen Unwald, der freilich zumeist nur aus Unkraut besteht. Und bei diesem Streben hat die Sozialdemokratie gegenüber den Säbelrasseleten und Kriegsschreihäfen nicht nur die Vermunft, die Menschlichkeit und die Kultur auf ihrer Seite, sondern auch die Mehrheit des Volkes!

## Orgel und Polizeipeife.

Wissen Sie, wer Bach war? Johann Sebastian Bach? Sie werden wohl sagen, das größte musikalische Genie? Die gottersüchtige Seele der Musik? Blech! Bach war ein renitentur Buride, der sich nicht scheute, Dinge zu komponieren, an denen sogar organisierte Revolutionäre Freude haben. Gätte es irgend noch eines Beweises bedürft, um den Klassenhochcharakter dieser verwerflichen Musik zu erhärten, so wäre er durch die Tatsache erbracht worden, daß der Verein für Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse am gestrigen Sonntag ein Bachkonzert gegeben hat, um schon die unschuldigen Seelen der Kinder mit den Klängen dreier großer Orgelkompositionen des p. Bach zu vergiften.

Aber Herr v. Jagow wacht! Er hat im letzten Augenblick das Furchterliche verhindert, daß diese verfluchten Arbeitermarschalläusen unter den Fingern eines Hof- (1) und

Domorganisten erklangen. Man denke, eines Mannes, dessen Orgelspiel sonst die Aufgabe hat, den obersten Kriegsherrn in die richtige Stimmung zu bringen, damit er die Friedenshoffnung des Evangeliums allerhöchst entgegenzunehmen geruhe. Leider ist der Plan gescheitert, das ganze Konzert unmöglich zu machen, denn es fand sich ein ehrgeiziger Organist, der der Ansicht war, Frauen und Mädchen des Arbeiterstandes hätten auch ein Anrecht auf die ewige Hofkapelle des Genies und, wenn dem Kronprinzen die „Luftige Witwe“ recht sei, so sei dem arbeitenden Volke der alte Sebastian Bach billig, und zwar so billig, so gut, so hervorragend wie möglich.

Dem Hof- und Domorganisten ist vom Polizeipräsidenten bedeutet worden, seine Mitwirkung in einem Konzert, das ein staatsgefährdender Verein gebe, könne ihm recht teuer zu stehen kommen. Mit anderen Worten: Hilfst Du zu wehevoller Erhebung dieser vaterlandslosen Herzen mit, so wird der Kaiser darauf verzichten, sein Herz von Gottes Gnaden weiterhin von Dir erheben zu lassen! Im gewöhnlichen Leben heißt man das „Nötigung“, in der amtlichen Sprache — „Staatsverwaltung“. In unserer Sprache, die wir gern schlicht und klar uns ausdrücken — Torheit. So sehr, daß wir es als den edelsten und unverfälschten Ausdruck staatlich-preussischen Geistes gern anerkennen wollen. Es ist bekanntlich der Geist, in dem gerade in diesem Jahre die Großtaten des hochseligen Königs Friedrich Wilhelm III. so begeistert gefeiert wurden.

Es ist selbst der Ironie, dem Spott sehr schwer gemacht, diesen Tatbestand in seiner ganzen habnethüchlenen Lächerlichkeit darzustellen: Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse soll der frömmste, edelste Meister an einem Sonntagmorgens nahegebracht werden und der Oberpolizist von Berlin will es verhindern. Er will einen Gottesdienst verhindern, der den Weltgeist in seiner langpollstigen Form feiert. Eigentlich ist es doch mehr noch traurig, als lächerlich. Vor allem aber, und das ist unser bester Trost, gänzlich unwirksam. Die Frauen und Mädchen sind nicht um diese heilige Freude gekommen; wir aber hoffen, daß Herr v. Jagow noch oft solche staatsmännliche Einfälle hat. Das nützt mehr als hundert politische Reden, wenn das Volk erfährt, man wolle sogar die Genies der Menschheit für die „besseren Kreise“ rezeivieren. Es ist doch schon längst so, daß die edelsten Werke der Kunst dort die heißesten Herzen erobert haben, wo Herr v. Jagow den „Unsturz“ angstvoll wittert. Er und seinesgleichen mögen in wilhelminischem Kunstverständnis den „Austauschleutnant“ oder „Kerka“ bewundern; wir werden mit den Gedanken und Werken der Großen, unter den Klängen Bachs und Beethovens die „Groißa“ unseres Aufstiegs erleben. Dann werden wir Herr v. Jagow ausspielen, und uns kann er einst unter Hinweis auf den staatsgefährdenden Charakter unseres Sieges verwarnen.

## Politische Ueberlicht.

### Gegen sozialdemokratische Ausländer.

Die „Mecklenburgische Landeszeitung“ wollte aus zuverlässiger Quelle erfahren haben, daß der preussische Staatsminister des Innern generell verboten habe, daß sozialdemokratische Ausländer künstlich in Preußen in Versammlungen sprechen. Die „Deutsche Tageszeitung“ hat sich erkundigt, ob diese Meldung stimmt und sie teilt mit, daß ein formelles Verbot zwar nicht ergangen sei, wohl aber sei man schon seit geraumer Zeit entschlossen, Reden von Ausländern in sozialdemokratischen Versammlungen zu verhindern und die fremdländischen Redner gegebenenfalls auszuweisen.

Was die Polizei mit dieser Taktik erreicht, konnte sie erst kürzlich im Falle des Redeverbotes gegen die beiden belgischen Genossen sehen, die verhindert wurden, in Berlin über den belgischen Generalstreik zu sprechen. Die Versammlung hat doch stattgefunden und die Ausführungen der belgischen Genossen wurden genau so umfangreich vorgetragen, als daß die „fremdländischen Redner“ selbst hätten tun können. Will die preussische Polizei ihre Taktik, die dem Auslande gegenüber ein blamables Armutzeugnis darstellt, beibehalten, so würde eben in Zukunft genau so verfahren werden wie in Berlin. Die Polizeibureokratie soll sich nicht einbilden, daß

sie durch ihre Verbote den internationalen Gedankenaustausch verhindern könne.

### Das aufgehobene Staatsbürgerrecht.

Am Freitag stand vor dem Kreisaußschuß des Landkreises Wiesbaden der Genosse Liebig, Gemeindegewerke in Biersfeld. Er hatte bei der preussischen Landtagswahl sozialdemokratisch gewählt und sich als Wahlmann der sozialdemokratischen Partei aufstellen lassen. Deshalb wurde er vom Landrat v. Heimburg bekanntlich aufgefordert, sein Amt niederzulegen. Liebig teilte dem konservativen Herrn natürlich mit, daß für ihn dazu nicht die geringste Veranlassung vorliege.

Run wurde gegen Liebig auf Grund des Disziplinargesetzes von 1852 vorgegangen. Vergeblich machte der Vertreter des Beklagten in der Verhandlung geltend, daß die Bestimmungen des Disziplinargesetzes in diesem Falle nicht angewandt werden können, da der Beklagte gar nicht als Beamter im Sinne des Gesetzes zu betrachten sei. Zudem habe er lediglich von einem wohlbegründeten Recht als Staatsbürger Gebrauch gemacht, wenn er nach seiner Ueberzeugung wählte und sich wählen ließ. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft berief sich jedoch auf den § 115 der Landgemeindeordnung und betonte, daß der Gemeindegewerke im Sinne des Gesetzes sei. Bürgermeister und Beigeordnete von Biersfeld mußten in der Verhandlung bestätigen, daß sich Liebig kein Vergehen im Amte zuschulden kommen ließ. Liebig wurde aber trotzdem seines Amtes entsetzt, wie es der Landrat wollte.

Gegen das Urteil ist natürlich beim Oberverwaltungsgericht Berufung eingelegt worden. Vorläufig aber hat sich der schöne Verfassungspruch der Verfassung: „Vor dem Gesetz sind alle Preußen gleich“ wieder mal herrlich bewährt. Er ist das Papier nicht wert, auf das er geschrieben ist. Der Landrat aber ist ein Stück Verfassung und wird es bleiben, so lange sich die Massen das Schandwahrrecht gefallen lassen.

### Die Jagd nach Wimmens Broschüre.

Das Verlangen der Staatsanwaltschaft nach der Broschüre „Wer will unter die Soldaten“ ist sehr brennend. Nicht nur in den Filialen unseres Lüdenscheider Parteibüros, in Plettenberg und Herten, sondern auch in den Bureau des Metallarbeiterverbandes dieser Orte, ja in Plettenberg sogar in der Verkaufsstelle des Konsumvereins wurde nach der Broschüre gehaust. Das Bemühen war erfolglos.

### Die Balkanfragen.

#### Der türkisch-bulgarische Friede.

Konstantinopel, 21. September. Der türkisch-bulgarische Friedensvertrag steht im Artikel 1 die bereits bekannten Grenzen fest. Artikel 2 erörtert die Nationalitätenfrage. Den Bewohnern der den Bulgaren verbleibenden Gebiete wird eine Frist von vier Jahren gewährt, nach deren Ablauf sie entweder auswandern oder die bulgarische Nationalität annehmen können. Während dieser vier Jahre sollen die Muselmanen nicht zum Militärdienst herangezogen werden. Artikel 3 behandelt die Rechte der Muselmanen und ihrer Gemeinden. Die Muselmanen sollen dieselben politischen Rechte genießen wie die christlichen Bulgaren. Nach Artikel 4 werden die Wafugüter von den muslimanischen Gemeinden vermarktet werden. In Artikel 5 wird der allgemeine Waffenstillstand festgestellt. Nach Artikel 6 wird die Räumung der den Bulgaren verbleibenden Gebiete in zwei Monaten stattfinden. Artikel 7 enthält Bestimmungen über den Austausch der Gefangenen. Ein anderer Artikel spricht aus, daß der Friede von London in Kraft bleibt, soweit er nicht durch den gegenwärtigen Vertrag abgeändert erscheint. Der Vertrag tritt vom Datum der Unterzeichnung an in Kraft.

#### Serbien gegen Albanien.

Belgrad, 21. September. Die serbische Regierung hat ihre Vertreter im Auslande ermächtigt, die Regierungen, bei denen sie beurlaubt sind, auf die Gefahr hinzuweisen, der die Grenze gegen Albanien — welches noch ohne die elementarste Organisation ist und wo vollständige Anarchie herrscht — ausgeht ist, falls nicht in aller kürzester Zeit Ordnung

## Wochenfilm.

... Dicitur des Menschen Furcht Lachen ist.  
Rabelais.

### Kriegervereine und Massenstreik.

Der bekannte günstige Wind hat uns folgendes Schreiben auf den Redaktionstisch geweht:

Lieber Freund und Kamerad!

Du mußt schon entschuldigen, aber ich kann bei bestem Willen nicht den Pessimismus verstehen, der aus Deinem letzten Schreiben an mich herausspricht. Ich beschäftige mich doch auch mit Politik und lese regelmäßig die „Post“, „Deutsche Tageszeitung“, „Tägl. Rundschau“ usw., habe auch die Verhandlungen des roten Parteitages in Jena verfolgt, komme aber zu ganz entgegengesetzten Schlussfolgerungen als Du. Du meinst, die rote Gefahr sei durch die Verhandlungen des Parteitages vor allem durch die Annahme der Massenstreikresolution erst recht greifbar geworden, die Werbekraft unserer hehren Kriegervereinsidee komme durch die rote Verhegung immer mehr ins Hintertreffen, und was dergleichen Schwärzereien mehr sind. Ich dagegen bin der Ansicht, daß der ganze Massenstreikunfug nur Wasser auf unsere Mühle sein kann. Laß die roten Brüder nur einmal Ernst machen mit ihrem Massenstreiktraktat, dann werden wir zeigen können, daß wir deutschen Männer in den Kriegervereinen nicht bloß für Paraden und zum Spalierstehen zu gebrauchen sind, daß wir vielmehr die zuverlässigste Waffe im Kampfe gegen die Revolution sein werden.

Ich begreife, daß lokalen Männern, wie wir es sind, das Blut vor Horn in den Kopf steigt, wenn sie Worte wie „die rote Fahne über dem Königsschloß flattern“ lesen müssen. So ähnlich hat sich ja der rote Bernstein in Jena ausgesprochen. Wenn er das auch nur hypothetisch gemeint haben will, so wissen wir doch nur zu gut, daß das das geheime Sehnen jedes roten Umstürzlers ist. Derselbe Bernstein hat aber auch gesagt, daß die roten für einen Massenstreik in Preußen 2 bis 3 Millionen Menschen auf die Beine bringen müßten. Und Du meinst, daß sie das mit der Zeit schon fertig brähten. Ah, und wenn schon?! Wäht Du denn nicht, daß auf unserer Seite jetzt schon zu jeder Zeit 2 bis 3 Millionen marschbereit sind, um vereint mit unserer wackeren Polizei und unserem braven Militär die Hydrasöpfe der roten Revolution abzuschlagen?

Lieber Kamerad, Du scheinst noch gar nichts von unserer letzten Vertreterversammlung des Kyffhäuserbundes gelesen zu haben, der

ich am 6. und 7. September auf der altbewährten nationalen Denkmals des Kyffhäuserberges bewohnte. Da konntest Du merken, wie fest man höheren Ortes auf uns zählt, wenn einmal „Fels und Erde splittern“. Das preussische Ministerium des Innern hatte den Geheimen Oberregierungsrat Schloffer, vortragenden Rat im Ministerium des Innern entsandt, und vom preussischen Kriegsministerium war Major Lange, Referent der Ministerialabteilung im Kriegsministerium erschienen. Werst Du was? Sind das nicht die beiden Instanzen, die in erster Linie vom Leder ziehen, wenn die roten Generalstreik spielen wollen? Auf dem Vertretertag wurde in Gegenwart der genannten hohen Herren ausdrücklich festgestellt, daß die deutschen Kriegerverbände zurzeit 32 000 Vereine mit 2 800 000 Mitgliedern umfassen. Ist das nicht eine Anti-Massenstreikarmee, über deren Stärke die roten vor Reid plagen müssen? Laß wirklich unter dieser stillen Schaar ein kleines Häuflein räubiger Schafe sein, laß ein paar Tausend einmal den roten Generalstreiksignalen folgen, die Hauptmacht steht doch treu zu unseren Fahnen. Dann mögen die roten Brüder nur mit ihrem „gefehligen“ Massenstreik kommen. Wir wollen ihnen die „Gefehllichkeit“ schon einbläuen.

Denn der Vertretertag lieferte noch ein anderes, sehr wichtiges Kommenntar zum Massenstreikgesetzel. Unser dritter Präsident, der Geheimne Regierungsrat Professor Dr. Westphal-Charlottenburg teilte mit, daß das Kriegsministerium im Einklang mit der Auffassung des Kyffhäuserbundes der Pflanze des Schicksels in den Kriegervereinen eine hohe Bedeutung beimesse. Das Kriegsministerium habe sich bereit erklärt, dem Umtausch der roten Kriegervereine überlassenen Gewehre 71 und 71/84 gegen Gewehre 88 näherzutreten, wenn eine für die Schießgewehre der Kriegervereine geeignete Patrone fertiggestellt ist.

So sorgt man für uns. Begreift Du nun, lieber Kamerad, daß uns vor dem Massenstreikgesetzel nicht zu gruseln braucht?

Von all diesen Dingen haben die roten natürlich keine Ahnung. Die dresdener ihre Phrasen von der „Macht des Proletariats“ und von „alle Häder stehen still“ und wie die revolutionären Tiraden sonst noch kanten, mit denen sie sich selbst zu berauschen suchen. Und dann siele Dir einmal die Fährung haben und drüben bei einem etwaigen Massenstreik vor. Ich sollte da meinen, die Debatten in Jena hätten Dir darüber ein Licht aufgesteckt. Erstensmal wollen die mehr naiven als geistlosen Redenden worten, bis ihnen eine geeignete Gelegenheit vom Himmel fällt oder, wie sie sagen, aus den Massen herauskommt. Run ich meine, wir werden dank der uns anezogenen allpreussischen Schneidigkeit schneller

beim Alarm auf dem Posten sein als die roten Herrschaffen. Und bei uns wird es nach einem Kommando und nach einem einheitlichen Plane gehen. Die Mobilisierungspläne gegen den inneren Feind liegen für uns genau so fertig und fertig in den Aktenstränken des Kriegsministeriums und Generalstabes wie für unsere braven Jungen, die des Königs Rock noch tragen. Aber stelle Dir die Leitung da drüben nach den Auseinandersetzungen in Jena vor Scheidemann bis Lieblnecht und von der roten Rosa bis Bauer einmal vor! Junge, Junge, wird das einen Salat geben! Na, uns kann's recht sein.

Auch den fanatischen Kampf der roten gegen unser herrliches Kriegsgewehr und alles das, was sie Militarismus nennen, darfst Du nicht so tragisch nehmen. Ihre Mobilisierungspläne werden in Deutschland niemals Wirklichkeit werden. Damit sehen sie ganz allein. Les nur einmal, was sogar in dem Judenblatte, dem „Berl. Tageblatt“ die ehemaligen Offiziere Verfus und Moralt über die letzten Manöver usw. geschrieben haben. Die Herren treten, obwohl sie liberal verfaßt sind, feste für den Ausbau der Rüstungen usw. ein. Von den verrückten sozialistischen Bürgergardistenidealen kannst Du selbst dort nichts hören. Du darfst Dir auch nicht einbilden, daß alle Arbeiter in den roten Organisationen eingeschworene Militarismussprenger sind. Wir haben brave Kameraden, die in der Werkstatt und im Fabrikaal stehen, erzählt, daß wenn in den Arbeitspausen die Rede auf die Dienstzeit und das Militär kommt, auch noch Organisierte, abgesehen von den ganz Verheiratheten und Fanatischen, noch Feuer und Flamme sind. Und dann vergiß nicht, daß der Jungdeutschlandbund in unserer Sinne für Nachwuchs sorgt, der schließlich auch zum größten Teile aus Arbeiterkreisen kommt. Es ist also für uns gar kein Grund vorhanden, daß wir vor der roten Wande die Segel streichen.

Auch Deine Sorgen über das Lieblingel der Liberalen mit der Sozialdemokratie sind ganz grundlos. Lieber Kamerad, vergiß doch das eine nicht! Auch dem liberalen Arbeitergebet sind die rot organisierten Brüder genau so verhaßt wie einem freikonservativen Industrieberrn. Und im „Berliner Tageblatt“ kannst Du lesen, wie großes Schick diese „entschieden“ Liberalen vor dem roten Massenstreik haben. Ich war kürzlich in einer liberalen Versammlung. Geschied nicht, lieber Kamerad; deswegen bleibe ich doch ein unpolitischer, treu nationaler Kriegervereinsvorsitzender, der unentwegt zu Kaiser und Reich hält. Es war in Stettin, wo der Ortsverein der Fortschrittlichen Volkspartei eine Versammlung mit dem Thema „Die Fortschrittliche Volkspartei und die Sozialdemokratie“ angejagt hatte. Lediglich zu meiner Information ging ich ein-



und Sicherheit hergestellt werden. Die serbische Regierung hat die Ueberzeugung gewonnen, daß die Albanesen in den an Serbien grenzenden Gebieten die Bevölkerung bewaffnen und einen Angriff auf das serbische Gebiet vorbereiten. Die serbische Regierung hat die notwendigen Schritte unternommen, um den Frieden zu sichern, und gleichzeitig erklärt, sie werde energische Maßnahmen zur Verteidigung ihres Gebietes ergreifen. Hierfür kann niemand überfordert sein, wenn sich Serbien im Zustande berechtigter Verteidigung befindet, sobald den Albanesen der Gedanke kommen wird, Angriffsversuche in serbischen Gebieten zu machen. Dann wird Serbien, obwohl es seinen guten Willen zeigt und den Wünschen der Großmächte zuvorkommend seine Truppen vom albanesischen Boden zurückzog, sich gezwungen sehen, die wichtigsten strategischen Punkte auf albanesischem Gebiet, wenn auch provisorisch, wieder zu besetzen.

#### Vollständige Anarchie.

**Salonik, 21. September.** In Albanien herrscht vollständige Anarchie. Nufid Rex ist aus Europa in Eile zurückgekehrt und hat seine Parteigänger zu den Waffen gerufen, um gegen Essad Pascha zu marschieren, der in Tirana die österreichische Flotte hat hissen lassen und die Regierung in Salonik aufgefordert hat, die Stadt zu übergeben. Essad Pascha in Person hat sich des Bollhauses in Durazzo bemächtigt.

#### Der englische Eisenbahnerstreik.

**Birmingham, 21. September.** Die streikenden Eisenbahner haben beschlossen, die Arbeit unverzüglich wieder aufzunehmen.

### Aus Groß-Berlin.

#### Verstorbene Liebhaber.

Vor einiger Zeit tauchte hier eine schneidige junge Dame auf, die sich Fräulein Dr. Margot von Wilow nannte und den jungen Herren, deren Bekanntschaft sie leicht fand, erzählte, daß sie Assistentin der Königinlichen Charité sei. In der Unterhaltung ließ sie durchblicken, daß sie über eine jährliche Rente von 30 000 M. verfüge und nur aus Liebhaberei und zum Zeitvertreib studiert habe. Liebeswerbungen blieben unter diesen Umständen erst recht nicht aus. Bei Gelegenheit stellte sie dann die Liebe ihrer Verehrer auf die Probe. Gold erlöbend bekannte sie, daß sie augenblicklich in Geldverlegenheit sei und bat um ein kleines Darlehen, je höher, desto besser, oder sie begehrte wohl auch irgendein Schmuckstück als Unterpfand der Liebe. Wer jedoch ihre Bitte erfüllte, und das tat alle Verehrer, die es nur irgendwie konnten, der sah die Goldstücke nicht wieder. Einer nach dem anderen erkundigte sich dann in der Charité, und die Reihe der Verstorbenen wurde immer länger. Fräulein Doktor war in der Anstalt unbekannt. Auf Anzeige mehrerer Verstorbenen wurde ermittelt, daß sie sich alle Briefschaften nach einem bestimmten Postamt kommen ließ, hier wurde die Gaunerin festgenommen, als sie wieder Briefe abholte. „Fräulein Dr. von Wilow“ entpuppte sich als eine wohnungslose, 25 Jahre alte Margarete Quardt.

#### Durch den elektrischen Strom getötet

wurde, wie uns nachträglich erst mitgeteilt wird, am Donnerstag kurz nach 7 Uhr morgens der in der Bergmann-Elektrizitätswerke-Kosenthal beschäftigte Sicherheitsarbeiter August Krause.

Er wollte den Schaltkasten des Motors einstellen. Dabei kam er der Starkstromleitung zu nahe. Wie man uns mitteilt, fehlte der Schutzkasten an dem Schalter, auch soll der Platz vor demselben durch Metallrückstände und Materialabfälle verpestert gewesen sein. Nachdem das tödliche Unglück passiert, wurde der Platz aufgeräumt und der Schutzkasten an dem Schalter angebracht.

#### Vornehme Spielkatten.

In der Nacht zum Sonntag wurden von der Kriminalpolizei zwei Spielclubs ausgehoben. In einem Klub, der seit einiger Zeit im Café Bristol an der Ecke der Meißnerstraße und des Bismarckplatzes unter dem harmlosen Namen „Klub 1913“ tagte, wurden mehrmals in der Woche auch verbotene Spiele betrieben. Den Vorsitz in diesem Klub führte ein Herr von Knobelsdorff. Ein Kriminalkommissar überraschte am Sonnabend spät abends die Gesellschaft, die neben Skat auch Vokabel und Schach spielte. Die Herren taten sehr erstaunt, daß die Polizei sich in ihrem Klub einmische. Geld und Spielapparate wurden beschlagnahmt und die Persönlichkeiten, unter denen sich eine ganze Anzahl bekannter Spieler befanden, festgehalten. Dasselbe Geschick traf am gleichen Abend den Metropolkub, der in dem Hause Meißnerstraße 21 in fünf

eleganten Räumen des ersten Stocks seine Poker-, Backarattische und so weiter aufgeschlagen hatte.

#### Ein teurer Schlaf im Stadtbahnhof.

Eine Summe von 2000 M. und einen Wechsel über 4000 M. erbeutete ein dreier Stadtbahnfahrer in einem Nordringzug. Der Kaufmann O. hatte einen Nordringzug bestiegen, um nach der Frankfurter Allee zu fahren. Untenwegs schlief er ein und erst kurz vor Bahnhof Frankfurter Allee wachte er wieder auf. O. machte jetzt die unangenehme Entdeckung, daß die Seitentasche seines Jacketts aufgeschnitten und daraus die Brieftasche mit Hundert- und Zwanzigmarkstücken im Gesamtbetrag von 2000 M. geraubt worden war. Auch ein Wechsel über 4000 M. war in der Tasche aufbewahrt. Der Täter hat den Zug wahrscheinlich auf dem Bahnhof Zentralviehhof verlassen.

#### Tödtlicher Sturz in den Fahrstuhl.

Durch einen Sturz in einen Fahrstuhl tödlich verunglückt ist vorgestern der 25 Jahre alte Monteur Ernst Schulz aus der Vollastraße 41. Schulz arbeitete auf einem Neubau der F. E. G. in der Vollastraße auf einem Gerüst, das ringum von einem Fahrstuhlschacht errichtet ist. Hierbei knickte er mit den Holzpantinen, die er trug, um und kam so unglücklich zu Fall, daß er in den Schacht aus dem zweiten Stockwerk in den Keller hinabstürzte. Der Unglückliche, der erst seit einem Jahre verheiratet war, brach sich das Genick und war auf der Stelle tot.

Von einer Krastversteife umgehoben wurde am Sonnabendmorgen vor dem letzten Bahnhof eine unbekannte Frau von etwa 40 Jahren. Sie wurde so schwer verletzt, daß sie in der Charité noch bestattungswürdig darniederliegt. Die Verunglückte scheint ihrem Leiden nach dem Mittelstande anzugehören. Sie trug ein graugestrichenes Kostüm mit schwarz- und weißgestreifter Bluse, einen schwarzen Hut mit Reiter, schwarze Strümpfe und Schnürschuhe. Ihre Wäsche ist H. P. gezeichnet.

Im Eisenbahnhof von Tode überrascht wurde vorgestern der 61 Jahre alte Kaufmann Otto Thomas aus der Ehrenriedstraße 40 zu Charlottenburg. Man fand ihn in einem Abteil 3. Klasse eines Nordringzuges auf dem Silesischen Bahnhof tot auf. Der Bahnhofsarzt konnte die Todesursache nicht bestimmt feststellen, vermutet aber, daß es ein Herzschlag ist. Die Leiche wurde nach dem Schauhaus gebracht.

Durch das leidige Abpringen von fahrenden Straßenbahnwagen ist gestern abend in der achten Stunde am Mariannenplatz wieder ein Unglücksfall herbeigeführt worden. Dort verfuhr eine Frau Gebhardt von einem in der Richtung nach dem Görlitzer Bahnhof fahrenden Straßenbahnwagen kurz vor der Haltestelle abzuspringen. Sie fiel dabei hin und mußte in dem hiesigen Krankenhaus nach dem Krankenhaus Bethanien gebracht werden.

Bermittler Sekundaner. Seit dem 19. September wird der 15 Jahre alte Sohn des Kammerherrn von Neupell, Bräutigam Allee Nr. 28 vermißt. Es wird angenommen, daß der Vermißte, der eine schlechte Pensur erhalten hatte, Selbstmord begangen hat. Die Wäsche des jungen K. war mit v. K. gezeichnet.

Streikbrecher für den Stettiner Hafen werden, wie man uns aus Stettin mitteilt, in den nächsten Tagen in Berlin gesucht. Hoffentlich lassen sich die Berliner Arbeiter nicht für solche Zwecke mißbrauchen und geben auch Acht darauf, wo man etwa versucht, Kolonnen von Hinkegardisten zusammenzutrommeln.

### Aus aller Welt.

#### Der Sittensandal in Breslau

zieht immer weitere Kreise. Augenblicklich sitzen bereits 15 Personen in Untersuchungshaft. Drei weitere sollen den Staub Breslaus wegen dieser skandalösen Affäre bereits von ihren Füßen geschüttelt haben. Es handelt sich bei den Verhafteten durchweg um fraumle Stücken von Thron und Thron. Als Schauplatz ihrer verbrecherischen Tätigkeit benutzten die Wüstlinge an warmen Tagen die Straußsche Badeanstalt, deren Besitzer sich bekanntlich bei seiner Vernehmung im Polizeipräsidium erschau. An Tagen, wo die Temperatur ein Verweilen im Freien nicht zuließ, wurden in einer Wohnung die wüsten Orgien mit den Schulmädchen gefeiert, die hier nicht einmal a den tungsweise wiedergegeben werden können. An des Tageslicht kam die ganze Affäre durch die schwere Erkrankung eines von den Wüstlingen geschwängerten 13-jährigen Schulmädchens, bei dem man ein Mittel gegeben haben soll, um die Folgen des Umgangs mit Männern zu beseitigen. Die Behörde ist mit ihren Mitteilungen über den Sittensandal sehr zugeknöpft, was natürlich zu den aben-

mal hin. Ein liberaler Redakteur namens Wend hielt den Vortrag. Und wagt Du, was der Mann u. a. sagte? „Zwischen der Sozialdemokratie und der Volkspartei bestehen tiefgehende Unterschiede“. Und weiter: „Der Klassenstandpunkt der Sozialdemokratie ist für uns mit das Abstoßendste von ihr. Klasslos ist ihre Verheißungsarbeit in den Werkstätten, Fabrikten, Geschäften usw. Hier wirkt der sozialdemokratische Klassenhaß aufs äußerste verheerend und erbitternd. Wenn wir mit solcher Partei ein mehr oder weniger großes Ethik Weg zusammen gegangen sind, so geschah es aus der Not der Zeit heraus. Für die Zukunft wollen wir hoffen, daß die Sozialdemokratie nicht zu weit nach links gestimmt wird.“ — Was der Mann mit den letzten Worten gemeint hat, ist mir nicht recht klar geworden, ihm vielleicht auch nicht, aber was er sonst über die Sozialdemokratie gesagt hat, steht auch nicht anders in den Artikeln der „Post“ usw. So steht, lieber Kamerad, in Wirklichkeit die liberale Freundschaft für die roten aus, so urteilt ein liberaler Zeitungsman in Kreise seiner Bekannten. Glaubst Du jetzt, daß bei einem Klassenstreik die Liberalen nicht auf der roten, wohl aber auf unserer Seite stehen werden?

„Schwarzleher dulde ich nicht“ sagte mit vollem Recht S. W. Merke Dir das, lieber Kamerad. Drüben in Frankreich wollen sie uns jetzt unsere Kriegervereine nachmachen. Sie wollen eine garde communale schaffen, die unsere Funktionen zu erfüllen hat. Wir sind früher aufgestanden. Deutschland in der Welt voran! Hurra! hurra! hurra! Rag Franzmann, Russe oder roter Revolutionär kommen! Wir sind gerüstet.

Bei der Jahrhundertfeier der Schlacht bei Leipzig sehen wir uns wieder. Für genügend Stoff zum Nasebegießen ist gesorgt. Da will ich Dir Deinen Pessimismus mit einigen Duzend Gangen endgültig vertreiben.

Was dahin Gott besohlen. Mit Kameradschaftlichem Gruß  
Dein J. J. J.  
a. Vorsitzender des Arbeiterverbandes der Provinz...  
Ernst.

### Theater.

Neues Volkstheater (Neue Freie Volkstheater): „Der ledige Hof.“ Schauspiel von Ludwig Angenruber. Aus dem Widerstreit von verblühter und ursprünglicher Natur erß Angenruber die Stoffe seiner wichtigsten Dramen auf, und er sah in diesen Widerstreit, den eine Zeit der Auflösung aller gesellschaftlicher Zustände näherte und schärft, mit der Kraft einer

teuerlichsten Gerichten Veranlassung gibt. Unter den Verhafteten befindet sich auch einer, der erst bei Anwesenheit Wilhelm II. in Breslau mit einem Orden ausgezeichnet wurde.

#### Bryan bleibt dem Zirkus erhalten.

Der amerikanische Staatssekretär Bryan fährt fort, Presse und Publikum durch eine glänzende Rede in New York zu halten. Er hat am Sonnabend abend seine vierzehntägige Vortragsreise im Wanderzirkus vollendet. Wie er öffentlich bekannt gibt, hat ihm diese Zirkusreise 6500 Dollar eingebracht. Ironisch bemerkt er, daß es notwendig sei, diese Summe anzugeben, weil die Presse übertriebene Mitteilungen seiner Gage veröffentlicht habe. Er erklärt, daß er durchaus kein Caruso-Gehalt empfangen habe. Bryan teilt weiter mit, daß die heftige Kritik ihn nicht abhalten könne, seine Vorträge fortzusetzen. Noch einmal erklärt er mit großen Worten, daß sein „schmales Gehalt“ nicht ausreichte, um die nötigen Repräsentationskosten zu decken. „Ich brauche 20 000 Dollar“, erklärte er einem Interviewer, „um die Ertragsabgaben für das Ministerium des Kaufmanns aufbringen zu können. Da ich aber nur 12 000 Dollar jährlich verdiene, so muß mir meine Irkustätigkeit 8000 Dollar einbringen.“ Inzwischen hat sich eine Fülle von Impresarios gefunden, die dem Staatssekretär ungeheure Summen für weitere Wanderfahrten anbieten.

#### Der fromme Mörder.

Der wegen Ermordung seiner Geliebten, der Haushälterin Anna Kummel, verhaftete Kaplan an der Wonsigskirche zu New York, Schmidt, hat bei seiner letzten Vernehmung der Polizei eingestanden, daß er noch mehrere Morde beabsichtigt habe. „Dieses gehört zu meinem Pflichten“, sagte Schmidt. Man fand in seiner Wohnung eine Anzahl Scheine, wie sie von Ärzten zu Todesurkunden benutzt werden. „Ich wollte“, sagte Schmidt weiter, „die Leute in ein besseres Leben, ins Jenseits eingehen lassen, denn ich bin der Ansicht, daß sie im Jenseits viel besser daran sind als hier. Die Leute haben nur nicht den Mut zu sterben. Das ist das ganze soziale Problem. Ich weiß, daß es viel zu viel Menschen auf der Welt gibt und nicht genügend Geld für sie da ist. Ich habe auch Mittel angewendet, und zwar aus diesem Grunde, um die Geburten zu vermindern. Eben deshalb wollte ich auch falsches Geld herstellen, um es den Leuten, die zuviel Kinder haben, zu geben. Ich wollte zunächst die Leute in meinem Kirchspiel zum Teil töten und diejenigen, die unheilbar krank sind und gerne sterben mögen, da der Tod das Beste für sie ist.“ — Die Polizei glaubt, daß Schmidt diese Verurteilungen nur macht, um sich als irdisch hinzustellen. Sie ist der Ansicht, daß er ein durchtriebener und mit allen Händen gekletterter Verbrecher sei.

Die Londoner Polizei glaubt, daß die in New York verhafteten Verbrecher Schmidt und Murat in England verschiedene Verbrechen begangen haben. So nimmt sie an, daß die beiden es gewesen sind, die im Jahre 1907 die Bank von England beschwindelten.

### Letzte Nachrichten.

#### Großer Bankrott in Indien.

**Lahore, 21. September.** (Meldung des Indischen Bureaus.) Die Direktoren der Volksbank von Indien, die 72 Filialen unterhält u. a. besonders in Karachi, Bombay, Ludnow, Kalkutta, Mangun, Kasmir, und die mit einem Kapital von 1 200 000 Rupien arbeitet, hat beschlossen, den Betrieb einzustellen. Diesem Beschluß folgte die Schließung der Bank von Amritsar, die 40 Filialen, meistens im Pandschabgebiet, unterhält. Am Sonnabend fand ein fortgesetzter Ansturm auf die Banken in Lahore statt, die unter indischer Leitung stehen. Bisher sind die unter englischer Leitung stehenden Banken nicht in Mitleidenschaft gezogen. Wenn der Ansturm auch am Montag fortdauert, so hält man es nicht für unwahrscheinlich, daß zahlreiche indische Banken gezwungen werden, ebenfalls zu schließen. Die Lage wird für sehr ernst angesehen und die Geschäftsleute erklären selbst, daß sie nicht voraussetzen könnten, welche schwerwiegenden Folgen sich noch ergeben können.

#### Sturz auf der Rennbahn.

**Halle a. S., 21. September.** Bei dem heutigen Radrennen stürzte der Rennfahrer Lange aus Erfurt und schlug, da sich der Riemen seiner Kappe gelöst hatte, mit dem bloßen Kopf auf den Zementbelag der Bahn auf, so daß er sich die Schädeldecke zertrümmerte. Er liegt im hoffnungslosen Zustande im hiesigen Bergmannstrost.

gesund gerichteten Natur hinein, die in sich selbst die sicherste Stütze und Begleitung in den Wirren des Lebens gefunden hatte. Aus diesem Kern seiner Persönlichkeit ist das Drama vom „Ledigen Hof“ entsprungen. Man kann es ein Drama der Befreiung persönlicher Lebens von verwerflich wirkenden Abhängigkeiten nennen. Die weibliche Hauptgestalt, die Bäuerin Agnes Bernhofer, ist als untreue Waise an das Erbe ihres Hofes gelangt und Pfäfferei hat sie ungarnt, um sie ledig zu halten und so ihr Gut an sich zu bringen. Spät erst begreift sie das Spiel, das mit ihr getrieben wurde: „Jeden Teufel meiner Fänge haben sie bewacht, jeden Blick vom Aug“, damit ich nicht für mich allein soll gehen und sehen können.“ Die Liebe ist plötzlich über sie gekommen, aber der Frevel ihrer Wächter vergiftet schnell das aufblühende Glück, und sie selber taumelt in ergrünter Wut den Weg hin, auf den jene sie mitsteuert haben. Bis ihr in dieser Wirnis die Augen über sich selbst aufgehen: „Ich hab mit meinem Leben gespielt, woll ich mir mit dem meinen kein Weibchen genügt hab.“ Nun hat sie die Kraft, die verwerfliche Bevormundung abzusütteln und „allfort aufrecht“ ihr Leben nach eigenem Fühlen zu führen, aber diese Selbständigkeit hat sie mit dem Opfer ihres Liebesglücks teuer bezahlen müssen.

Auch den Großknecht Leonhard, dem ihr Liebesvermögen galt, hat bevormundende Erziehung am Leben geschädigt: „Eitellos bin ich aufgewachsen, abgemahnt im Guten hat mich niemand, abrechnen im Gesträngen haben mich alle wollen; so bin ich mit Rissen meiner Weg“ gegangen.“ Er ist in innerer Natur von unverdorbenen Gehälte, aber nicht in den Mitteln seines Handelns. In dem Augenblick, der den freiesten Mut zur Wahrheit fordert, ist er feige und unwahr, und vor dieser Unwahrheit weicht die Bernhoferin zurück. Leonhard verläßt seinen Dienst und geht übers Meer. Agnes wird ledig bleiben, aber vom Schicksal auf die eigenen Füße gestellt, weiß sie jetzt, was das heißt: „ein wahrer Mensch zu sein, nicht hochmütig, aber allfort aufrecht“, und sie nimmt das uneheliche Kind Leonhards als ihr eigen und als Erben ins Haus. Der alte Schulmeister Waldner, der der Bernhoferin in der Stunde der Bedrängnis mit angengrubersich starkem Wort ins Delle hilft, hat gesagt: „Ohne Kinder kommt man dem Leben nicht auf den Grund“, und Leonhards Kind ist auch so ein Geschöpf, das wie eternelles aufwachsen, jetzt wie ein Spielzeug der Dackelruder und später als ein junger Mensch, an dem jeder herumgähnt wird. Agnes sagt: „Schuldig waren alle in dem Handel, nur eines war ganz und gar ohne Schuld, warum soll' denn gerade das am schwersten darunter leiden?“ So nimmt sie das Kind, um einen „rechten Menschen“ aus ihm zu machen, „brav wie wohl auch sein Vater hat“ werden können.“ Das Schauspiel war dem lebenden Geschlecht ins Gewissen geredet, und aus Angenrubers eindringender

Kennerchaft der menschlichen Natur ging es hervor als ein Werk, das zu des Dichters besten dramatischen Schöpfungen gezählt werden muß.

Daß das Schauspiel zur Aufführung gebracht wurde, verdient Dank. Rag immerhin am Sonnabend noch nicht alles so getroffen sein, wie es zu wünschen ist. Die Hauptgestalten waren in ihrer derben Kraft und ihrem harten Stolz treffend angelegt, aber die Jüge, die den gefunden Inhalt ihres Lebens überschatten und hemmen, sollten dreister, handgreiflicher charakterisiert werden. Das gilt besonders für den Leonhard von Hans Felix, dessen listende Art ungedeutet blieb, es gilt aber auch für die Bernhoferin Elise Bäck, deren Wesen in den Augenblicken und Szenen gegeben wurde, in denen die unfrei gehaltene Natur sich einschloß zur Selbständigkeit frei macht. Der Pfarrer Hugo Werner-Nahles blieb zu äußerlich, sparrbühner was der alte Waldner Emil Ramons gefaßt. Martha Angerstein mühte den verwilderten Trost der These diefeitiger und bezeichnender ausdrücken, wenn sie der ersten, bedeutsamen Szene mit der Bernhoferin näher will. Agnes Werner-Wagners alte Geizergier ließ ihre Aufgabe. Ein Wort noch für die Regie. Angenruber löst zum Schluß These die Bitte anzusprechen, die Bernhoferin möge sie, die ihr Kind weggeben will, umarmen; sie will fühlen, daß die zukünftige Mutter ihres Kindes sich ihrer nicht schämt. Die Regie strich diese Stelle weg. Das wirkte als ein Fehler.

#### Musik.

Theater des Westens: Gräfin Risi. Der Humor ist tot — es lebe die Operette! Oder, was dasselbe: Wenn gewissen Berliner Spätmachern nichts Lustiges mehr einfällt, dann — fabrizieren sie Operettenwerke. Bevor das Lebensmädchen „Risi“ Frau Gräfin wurde, ist es durch viele Hände gegangen. Einst hieß Risi „Mimette“ und war das geistige Produkt Hennegouins, des Pariser Vaudevilleisten. Heute bemüht sich um die angehende Biergängerin noch ein Viertelbüchsend Pseudobühler; denn, was dem ein ihn ist, ist dem anderen im Nachigall. Wird aber nicht groß helfen, obgleich Albert Chantrier die musikalische Begleitung übernommen hat. Ja, wäre seine Musik wenigstens Original, hat den Weichs abgagut zu sein; und wäre sie wenigstens Champagner, hat Seltenerwasser! Aber so — — — Was anjetzt übrig bleibt, ist die hübsche, obwohl alt schablonistische dekorativ-gänder-Aufmachung“ mit samt einigen altbewährten Stimmwänder-Bemeidern (Albert Ragner, Marie Ottmann), fommischen Souletten“, schlafenden Dichtern“ und Wipholten (Wald Augustin, Julius Sachs, Rosh Berginz, Gustav Müller, Goldi Deutsch). Ist's auch nur gemachter Humor, der einem „die Stiebeln auszieht“ — mehr will ja die Gesellschaft aus dem Kurfürstendammviertel nicht; und mehr Geist kann sie nicht ertragen.



**Theater.**

Montag, 22. September 1913.  
Anfang 6 1/2 Uhr.  
Kgl. Opernhaus. Götterdämmerung.  
Anfang 7 1/2 Uhr.  
Kgl. Schauspielhaus. Freund Fritz. Deutsches. Der lebende Leinwand. Bestung. Beer Gyn.  
Firkus Schumann. Galavorstellung.  
Anfang 8 Uhr.  
Deutsches Künstlertheater. Der Oberpel.  
Urania. Mit dem Imperator nach New York.  
Kammerpiele. Französische. Komödienhaus. Das Paar nach der Mode.  
Theater des Westens. Gräfin Hll.  
Neues Opernhaus (Kroll). Jägerblut.  
Kleines. In Wirklichkeit Amen. Paul und Paula. Der Barbier von Sevilla.  
Berliner. Filmzauber.  
Königgräber Straße. Das vierte Gebot.  
Deutsches Schauspielhaus. Preusslein Julie. 1. Warnung.  
Deutsches Opernhaus. Jar und Zimmermann.  
Moritz Operetten. Der lachende Ehemann.  
Schiller O. Freimild.  
Schiller Charlottenburg. Am Tage des Gerichts.  
Thalia. Buddenbrooks.  
Theater am Rollendorfsplatz. Die Rino-Rönnin.  
Metropol. Die Reise um die Welt in 40 Tagen.  
Saskia. Der Affenrevisor oder Caruso auf Teilung.  
Trianon. Der abgeriffene Modenjag. Untren.  
Sternfeld. Was sagen Sie zu Leibsch?  
Wintergarten. Spezialitäten. Reichshallen. Seltener Sönger.  
Firkus Busch. Galavorstellung.  
Anfang 8 1/2 Uhr.  
Residenz. Im Ebeling.  
Königgräber. 777:10.  
Köje. Die Schiffbrüchigen.  
Luisen. Die falsche Noheit.  
Folies Caprice. Ritter Baldran. Die Nigeburt. Das Adoptivkind.  
Walhalla. Der Liebesonkel.  
Volgt. Wohlthäter der Menschheit.  
Anfang 8 1/2 Uhr.  
Neues Volkstheater. Mudder News.  
Anfang 9 Uhr.  
Admiralpalast. Fiddlers: Girt in St. Moritz.  
Sternkarte. Invalidenstr. 57-62

**Zigarren**

**GEG**

**Hamburg**

Generaldepot: Udo Stangenberg, Berlin SO. 33, Köpenicker Str. 20 a. Umf. Moritzplatz 9460.

**A.**  
Thoriner Str. 53, W. Bordsch.  
Fehmarstr. 8.  
Korffstr. 8, H. Bredom.  
Kuglerstr. 45, G. Rabemacher.  
Köpenicker Str. 2, Weder.  
Köpenicker Str. 123, S. Holzgärtner.  
Köpenicker Str. 14, Fr. Buhl.  
Köpenicker Str. 14, W. Müller.  
Köpenicker Str. 89, Schenk.  
Köpenicker Str. 6, H. Fischer.  
**AC.**  
Lippewer Str. 15, Max Herfort.

in vorzüglicher Güte und verschiedenen Preislagen empfehlen folgende Verkaufsstellen:

**B.**  
Rangard Str. 30, P. Schmiedeknecht.  
Berthel Str. 23, H. Martin.  
**BA.**  
Kottbuser Str. 8, Bergmann.  
Kottbuser Str. 40, Pannede.  
Siemensstr. 5, G. Petzold.  
Waldr Str. 56, D. Schinzel.  
**B.**  
Gräffstr. 35, E. Diefeldt.  
**BC.**  
Engelauer 13 (neben dem Gewerkschaftshaus), G. Siebel.

**normalis: Tabakarbeiter-Genossenschaft**

**C.**  
Köpenicker Str. 11, Rodau.  
Köpenicker Str. 5, Hohner.  
Köpenicker Str. 18, G. Kiebede.  
Köpenicker Str. 19, Gron.  
**Ch.**  
Bismarckstr. 50, A. Schwarzlose.  
**Charlottenburg.**  
Cauerstr. 29, B. Leopold.  
**Lichtenberg.**  
Möllendorfsstr. 78, Dopisch.  
Lombardstr. 3, G. Diefeldt.  
**Neutölln.**  
Biedrichstr. 14, J. Hirsch.  
Hermannstr. 50, B. Gontard.  
Köpenicker Str. 9, R. Krüger.  
Köpenicker Str. 8, Karl Borjes.  
**Nieder-Schöneweide.**  
Köpenicker Str. 16, am Kaiserfest, G. Wegener.  
**Ober-Schöneweide.**  
Edlisonstr. 61, R. Döhrig.  
**Spandau.**  
Köpenicker Str. 7, A. Lorenz.  
**Wilmersdorf.**  
Berliner Str. 46, J. Pieper.

**Herren**

Ulster, Paletots, getragene Monatsgarderobe von Herrschaften, Kavaliere etc. in besten Werkstätten (teils auf Solde) gearbeitet, für jede Figur passend auf Lager. Früherer Anschaffungspreis bis M. 100,- zu folgenden billigen Preisen:  
Winter-Ulster M. 12, 16, 22 etc.  
Herren-Paletots „ 6, 8, 12 „  
Jacket-Anzüge „ 10, 16, 20 „  
Jacket-Anzüge „ 18, 22, 27 „  
Jünglings-Anzug „ 6, 10, 14 „  
Hosen „ 2, 3 bis 6 „  
Institut für Verleihung eleg. Gesellschafts-Anzüge.  
**Garderobehaus.**  
Hauptgeschäft:  
Gr. Frankfurter Str. 116.  
an der Andreasstraße.  
2. Gesch.: Chausseestr. 89.

**Tag-Cigaretten**  
Qualitätsware  
Unterstützen Sie uns!  
**Tabakarbeiter-Genossenschaft: Stuttgart.**  
Vertreter für Groß-Berlin:  
**P. Horsch, Engelauer 15, Gewerkschaftshaus.**

**Spezialarzt**  
f. Geschlechtskrankheiten, Harnleiden, Schwäche, Ehrlich-Hata-Kuren, Blut- und Harn-Untersuchungen.  
Institute:  
**Dr. med. Karl Reinhardt.**  
Neanderstraße 12 nahe d. Köpenicker Straße.  
Sprechst. 5-7, Sonntags 10-11.  
Potsdamer Str. 117 a. d. Lützowstr. Sprechst. 1/2, 11-2 u. 1/2, 8-1/2, 10 U. abds., Sonnt. 11-1.  
Nachweislich vollkommenstes Heilverfahren. Vorzögl. Dauererfolge, auch bei schwersten, veralteten Fällen. Keine Berufsstörung. Mäßige Preise. Teilzahlung gestattet.  
Man verlange im eigenen Interesse 48 Seiten starke Broschüre gratis und franko per Post i. verschloss. Kuvert, auch i. d. Institute während d. Sprechst. gratis erhält. Weitere Auskünfte i. d. Sprechstund. kostenlos.  
Warnung vor minderwert. Heilverfahren u. ungeheuerlicher Preisforderung angeblicher Spezialärzte.



Bei **Rückgrat-Verkrümmungen** wurden glänzende Erfolge erzielt mit meinem gesetzlich geschützten **Geradehalter-Apparat Original-System „H a a s“**  
16 Anzeichnungen, u. a. auf dem 10. Aeratekongress in Lemberg und der Internat. Hygiene-Ausstellung in Dresden. Soeben preisgekrönt auf dem 17. Intern. Aerztekongress in London 1913. Dauernde Regulierung des Apparates kostenlos! Reichillustrierte Broschüre gratis.  
**Franz Menzel,**  
Berlin W. 35. **Schöneberger Ufer 23.**  
Vor Nachahmungen, die unter ähnlich lautenden Firmen angeboten werden, wird dringend gewarnt. Nur die Firma **Franz Menzel** liefert die weltberühmten Original-„H a a s“-Apparate. 256/13

**Leineweber**  
Berlin C  
Koffstraße 34 **Köllnischer Fischmarkt 4-5-6** Fischerstraße 1  
Die in den großen **Eckschaufenstern Köllnischer Fischmarkt 4** ausgestellten **blaugrauen und braunen Ulster** im Preise von **25.- M. bis 105.- M.** bieten das Neueste in Stoffen, Fassons und Farben der Saison  
Anaben- und Jünglings-Kleidung nur in eigenen Betriebs-Werkstätten hergestellt, ist preiswert und unübertroffen in Sitz und solider Verarbeitung  
Große Auswahl □ Gute Passform □ Billige Preise

Frage Euren Freund nach Hohenbinde!!!  
**Reideschloß Hohenbinde „Zum Gutenberg“**  
Station Erkner. ☐ ☐ Fernruf: Erkner 293.  
**BuBtag** Gr. Schweine-Schlachten, Fr. Blut- und Leberwurst, Wollfleisch etc. in weisbefamter Güte. Saxeine, Herrenpartien, alle Lebensfünger, lieben Freunde, Bekannte und Sommergäste laden zu dieser Schlederei ein. Vereinen halte mein romantisch an Spree und Bald gelegenes Lokal für Ausflüge empfohlen. 3 elegante Motorboote („Gutenberg“, „Hohenbinde“ und „Gerda“, 75, 65 u. 40 Perf.) zu hülantem Bedingungen.  
Alb. Lehmann.

**Anzug-**stoffe, Ulster- und Paletotsstoffe, Neuheiten, Mtr. 8.-, 6.-, 8.- M. Tuchlager Koch & Seeland G. m. b. H. Gertraudenstr. 20-21 vis-à-vis der Petrikirche.

**WERFT**  
**ERMUTH Frucht Trunk**  
Kein Branntwein — Kein Likör  
er gesund ist, er gesund bleiben will, trinkt **WERFT**, magenstärkend!  
Ueberall zu haben à Werftglas 10 Pf.

**Leihhaus Moritzplatz 58a**

kaufen Sie von Kavaliere wenig getragene sowie im Versatz gewesene Jacketanzüge, Rockanzüge, Paletots, Serie I: 10-18 M., Serie II: 20-30 M., größtenteils auf Seide. Ferner Gelegenheitskäufe in neuer Maßgarderobe enorm billig. Riesenposten Kleider, Kostüme, Plüschmütel, auf Seide, früher 150, jetzt 20-35 M. Große Posten Pelzstolas in Skunks, Marder, Nerz, Füchsen, früher bis 200, jetzt 20-75 M. Große Auswahl in Herren-Gehpelsen, Gelegenheitskäufe in Damen-, Reise- und Wagen-Pelzen. Extra-Angebot in Lombard gewesener Teppiche, Gardinen, Portieren, Bettas, Wäsche, Brillanten, Uhren und Goldwaren zu enorm billigen Preisen. — Vorwärtsleser erhalten 10% extra.



Arbeitslos.



Der Vertreter.

Skizze von Edela Küst.

Fritz Zellner ließ sich sein Leben ehlich sauer werden bei seinen 120 M. monatlichen Gehältes. Er war strebsamer „junger Mann“ im Handelshause „Obersdorf u. Co., Kaffee- und Tee-Engros, und der einsichtsvollere seiner beiden Chefs hatte ihn bereits für eine Gehaltserhöhung von 30 M., von Ostern ab, aus-ersehen.

Fritz Zellner war dankbar für den guten Willen. Aber er fand im innersten seiner Seele, daß die Plage von acht Uhr morgens bis acht Uhr abends, abzüglich einer Stunde Mittags-pause, auch für 150 M. monatlich doch noch reichlich übergroß blieb. Und in seinem tiefsten Busen wälzten sich seit langem schon weißfliegende Pläne. Warum sollte er sich mit seinen vierund-zwanzig Jahren nicht ein beschaulicheres Dasein schaffen, da er doch nun mal zur Beschaulichkeit neige?

Da war, nahe dem Potsdamer Platz, ein modern ausgestatteter Zigarrenladen, in dem er seinen bescheidenen Bedarf an Nikotin deckte. Dieses flottgehende Geschäft stand zum Verkauf, weil sein Inhaber sich nach Holland verheiratet wollte, um dort zugleich die gut eingeführte Fabrik seines leidenden Schwiegervaters zu übernehmen. Fritz Zellner konnte sich gar nichts Beschaulicheres vorstellen, als so Tag über auf seinem hübschen eigenen Grund und Boden herumzuführen, eine Zigaretten an der anderen zu ent-zünden, seine festen Kunden mit gepflegten Händen zu bedienen und immerzu bar Geld in den Kassafächern hineinklimpern zu hören. Man kam aus den angenehmsten Klaunderbeziehungen nicht her-aus, erfuhr jede Neuigkeit aus erster Hand und schloß abends das Lokal, um sich in benachbarten oder entfernteren Wesiden Berlin anzusehen und zu genießen, oder auch gelegentlich im eigenen ge-mütlichen Hinterbüchden mit fröhlichen Sangesbrüdern einen fide-len Stau zu drehen.

„Herrgott, war das 'n Leben! Rehtausend Mark hätten Fritz Zellner zum glücklichen Besitzer dieses Zigarrenladens gemacht. Doch mühten sie bar auf den Tisch des Hauses gelegt werden — für den alle Bräuden hinter sich abbrechenden Inhaber hatte nur glatte Abrechnung wert.

Tag und Nacht sann Zellner über die Beschaffung jener 10 000 Mark nach. Da fiel in einer gesegneten Stunde beim Zeitunglesen sein Auge auf die Rubrik: „Geldverkehr“. Ja, da lag doch das Geld einfach seiner wartend bei Banken und Selbst-gebern.

„Geld, von 1000 aufwärts, gibt sicheren Personen jeden Standes sofort, ohne Bürgschaft, zu 6 Proz., Ratentrückzahlung, K. P. J. Kreuzbergstr. 314.“

„Darlehen. Jedem, der in Verlegenheit, gibt Selbstgeber sofort; grundrechtl. 1 Million schon ausgezahlt. Wrechel, Kurze Str. 126 a II r.“

Und so fort zwei lange Spalten. Ja, war er etwa nicht eine sichere Person mit seinem Zigarrenladen? War er etwa nicht in Verlegenheit um die 10 000 M.?

Am nächsten Tage bat er seinen Chef um Urlaub; um dem Begräbnis eines leider so plötzlich dahingegangenen Onkels bei-zuwohnen.

In der nächsten halben Stunde klingelte er bei der Bank K. P. J., die im Hinterhause lag.

Ein dunkles Fräulein öffnete ihm und hieß ihn einen Augen-blick warten.

Dieser Warteraum war eine verwohnte alte Küche ohne jegliche Ausstattung außer der Wasserleitung, zwei schabigen Stühlen und einem ebenso schabigen Tischchen, auf dem ein altes illustriertes Blatt zur Unterhaltung und Belehrung lag. Nebenher hörte er eine frische männliche Stimme und die Stimme des Fräuleins — er hörte nicht und verstand auch nichts.

Nach etwa zwanzig Minuten kam ein frisch aussehender junger Mann aus dem Nebenzimmer und verließ das Lokal anscheinend in bester Stimmung.

„Wah!“ dachte Fritz Zellner, „auch einer, dem es gegliickt ist!“

Nun kam auch das Fräulein heraus und lud ihn ein, näher zu treten. Das Bureau sah schon etwas luxuriöser aus: eine nicht mehr neue Schreibmaschine, zwei noch mehr neue Birken-Schreib-tische, ein Schrank, ein Regal und diverse Stühle dieser Holzart.

„Also, Sie wünschen natürlich ein Darlehen?“ begann das Fräulein, nachdem sie Platz genommen hatten.

„Ja, ich möchte 10 000 M. aufnehmen!“ sagte Zellner ebenso bergnüglicht.

„Nun, das wird sich ja machen lassen. Der Herr, der eben fortging, bekam 15 000 ausgezahlt.“

„So!“

„Wir geben bis 100 000. Höher allerdings nicht ohne ganz große Unterlagen.“

„Das läßt sich begreifen! Und bei 10 000? Sie verlangen keine Bürgschaft?“

„Bis 20 000 nicht! Wir sehen uns die Leute an! Wenn Sie noch nicht gepfändet und nicht verklagt sind und Ihr Ruf gut ist, geben wir Ihnen das Geld auf Schuldschein.“

„Ich glaube, daß mein Ruf soweit tadellos ist, bin weder ge-pfändet noch verklagt und — bin Buchhalter bei Obersdorf u. Co., Kaffee- und Tee-Engros.“

„Oh . . .!“ machte das junge Dämchen, um anzudeuten, daß eine Verbindung mit diesem Hause allein zu allem berechtigt.

„Also, da steht gar nichts im Wege.“

„Wahrhaftig . . .? Sehen Sie, mein Fräulein, einen Bürgen hätte ich schwer leisten können, da . . .“

„Das kennen wir! Wer will denn heut noch für einen anderen bürgen? Und was haben wir vom Bürgen? Der kann uns ebenso durch die Lappen gehen, wie der Darlehensnehmer selber.“

„Ja, nicht wahr? Ich übernehme ein flottgehendes Zigarren-geschäft, das reichlich für die vierteljährliche Ratentrückzahlung Bürgschaft leistet.“

„Aber das ist ja wunderbar! Da haben Sie ja eine ganz bedeutende Unterlage . . . das ist ja mehr, als wir verlangen.“

„Und wieviel mühte ich vierteljährlich abzahlen?“

„Wie Sie wollen — das bestimmen Sie — da nehmen wir jede erdenkliche Rücksicht.“

„Dann würden 300 M. genügen?“

„Aber vollkommen! Also, dann wollen wir die ersten Forma-litäten erledigen. . . Wir erheben zu Beginn 8 M. Schreib- und Auskunftsgebühr und 4 M. nach Abschluß des Geschäfts, um durch diese Teilung den Herrschaften auch diese Gebühr noch zu er-leichtern. Darf ich Ihnen also zunächst eine Quittung über 8 M. aus-schreiben?“

Fritz Zellner war eine Sekunde lang ernüchert. Aber schließ-lich, bei der allseitigen Kulanz! Gott sei Dank, er hatte so viel bei sich.

Er zahlte und steckte die Quittung ein. Nun war alles bald in Ordnung. Er mußte einige Papiere mit dem Darlehensgesuch unterschreiben, seine Personalien angeben und acht Tage Wartezeit bewilligen. Er würde dann pünktlich Bescheid erhalten.

Zellner ging jubelierend seines Weges und wartete acht Tage. Da kam der Bescheid, daß — die Auskunst leider doch nicht so ganz nach Wunsch ausgefallen sei und die Bank aufrichtig bedauere, seine Wünsche nicht erfüllen zu können! —

Der strebsame junge Mann von Obersdorf u. Co. war einer Ohnmacht nahe. Was könnte denn in aller Welt Ungünstiges über ihn zutage gefördert sein? Er benutzte seine Mittagspause, um zur K. P. J.-Bank zu laufen. Das gierliche Fräulein sah heute erheblich ernster aus. Es lasse sich da wirklich nichts machen . . . die Gründe der Ablehnung dürfe sie nicht verraten . . . sie sei zu allerstrengster Discretion verpflichtet!

„Und die 8 M.?“ wogte Zellner noch schüchtern.

„Ich bitte Sie, damit beden wir nur kaum die Unkosten für die Auskunst! Genug, wenn wir Ihnen die restierenden 4 M. er-lassen!“

Wie vor den Kopf geschlagen, ging Zellner. In der Warte-tüche saßen noch drei ältere Frauen niederer Stände — versorgte Gesichter, gebeugte Gestalten.

„Wenn die armen Weiber nun auch nichts kriegen!“ dachte er bei sich. „3 mal 8 ist 24! Ihr Ruf konnte gewiß auch nicht besser sein, und wer weiß, wie es mit Pfändung usw. steht?! Aber 3 mal 8 ist 24! Die sind der Bank sicher — diese 24 M.!“

Ihm wurde plötzlich sehr helle im Kopf. Jetzt erst dachte er über das ganze Lokal und das fröhliche Fräulein nach. „Humbug! Der reine Humbug! Wie konnte ich als gewiegter Kaufmann, der doch wissen mußte, was Geld bedeutete, nur auf solchen Schwabbel hineinfallen!“

Am anderen Tage ging er aber doch zu Wrechel, Kurze Straße 126 a II r.

Dieselbe Bereitwilligkeit, nur seinerseits der Unterschied, daß er zu keiner Zahlung zu bewegen war, worauf das Geschäft seinen jähen Abshluß fand.

Er suchte in allen Tonarten, aber — am Abend subierte er denn doch wieder den „Geldverkehr“. Die 10 000 drängten eben.

„Ah, sieh da, da stand: „ohne jegliche Auskunfts-gebühr!“

Das ließ man sich gefallen! Da zahlte man also nur, wenn man auch wirklich etwas bekam! Also, dahin!

Fern, fern im Osten lebte dieser wirklich reelle Mann — er war bis neun zu sprechen.

Er öffnete selbst: breit, groß, dick, mit einem Stiernaden und prallen dunklen Augen, in Hemdärmeln, aber sonst tadellos im An-zug, mit kostbarem Brillant am Finger. Ein Zimmer wie andere anständig möblierte Zimmer, eine alte Schreibmaschine, und ein langer Tisch als Schreibtisch hergerichtet vor dem Sofa, auf welchem der Vertreter einer großen Hamburger Bank selbst Platz nahm.

Er war die Jovialität in Person und kam ohne Umschweife zur Sache. Und als alles überaus günstig undulant abgeprochen war, sagte der Vertreter der großen Hamburger Bank: „Auskunftsgebühr und Vorkauf bin ich nicht berechtigt, zu liquidieren, aber — natürlich für Schreiberi und Zeitverlust muß ich Ihnen leider 5 M. abknöpfen.“

„Aber in Ihrem Inserat sagen Sie doch ausdrücklich . . .“

„Ja, nennen Sie das Auskunftsgebühr? 5 M.! Umsonst kann ich mich Ihnen nicht zur Verfügung stellen — Geschäft ist Geschäft! Ohne die 5 M. bedauere ich . . . Wollen Sie zahlen?“

„Ich gebe Ihnen 30 M. wenn des Geschäft zustande kommt, aber . . .“

„Wollen Sie zahlen oder nicht? Meine Zeit ist kostbar!“

„Nein — ich will die 5 M. nicht zahlen . . . ich habe schon meine Erfahrungen hinter mir! Wie gesagt 30 M. extra nach-her für Sie, aber vorher nicht eine.“

„Dann bedauere ich! Ich mache keinen Federstrich, ehe Sie die 5 M. hinterlegt haben! Da könnte ja jeder kommen! Wollen Sie zahlen . . .?“

„Nein!“

Der Vertreter legte sich brüsk in die Sofaecke zurück und Fritz Zellner verließ ihn wutschneubend. Draußen stand schon ein an-derer junger Mann. „Alles Schwindel — ich warne Sie!“ schrie ich dem Fremden zu. Der aber ließ sich nicht warnen und Angelte hoffnungsfreudig.

„Nun“ — fragte etwa zwei Monate später der Zigarrenhändler — „wenn Sie sich jetzt noch entschließen wollen . . . ich habe einen festen Bewerber . . . in wenig Tagen wird die Sache perfekt!“

„Nein, Danke! Später eröffne ich wohl ein hochfeines Zigarrengeschäft“ — erwiderte der schon um vieles elegantere Zellner — „aber vorläufig läßt eine glückliche Konstellation der Verhältnisse mich davon absehen! Ich — bin auf Jahre Ver-treter einer Hamburger Bank geworden, und habe da an Spefen tägliche Einnahmen von 30—50 M., ohne jedes weitere Risiko als: eine alte Schreibmaschine auf meinem höchst feudal möblierten Zimmer!“



# Kartelle und Gewerkschaften.

Von Dr. Adolf Braun.

Zwei Erscheinungen, aufs innigste verknüpft und sich gegenseitig bedingend, kennzeichnen den Stand unserer wirtschaftlichen Entwicklung und damit auch unsere politischen Zwistigkeiten und kulturellen Erregungszustände: die Organisierung und die Konzentrierung.

Alles organisiert sich, überall sehen wir das Individuum zurücktreten. Will es nicht zugrunde gehen, nicht ausichtslos den Kampf aufnehmen, so muß es sich einliefern in Gemeinschaften, in Kollektivitäten. Alle organisieren sich, der Richter und der Lehrer, der Detailhändler und der Großhändler, der Arbeiter und der Unternehmer. Selbst der größte Unternehmer sieht sich genötigt, sich einzuliefern in die nach der privaten Monopolisierung seines Industriezweiges strebende Gemeinschaft. So entstehen, abgesehen von den anderen Ursachen rein wirtschaftlicher Art, die Kombinationen und Fusionen, die Monopolisierungen ganzer Industrien und Industriegruppen, wie wir sie trotz allen Widerstandes von Gesellschaft und Staat in den amerikanischen Trusts zur Weltmacht erwachsen sehen. Wir sehen das Hinübergreifen dieser amerikanischen Trusts nach Europa, nicht nur in den Zigarettenfabriken, wir sehen amerikanische Kohle im Mannheimer Hafen mit der deutschen Kohle in Wettbewerb treten, wir wissen, daß das Deutsche Reich den Kampf aufzunehmen vermag gegen den Standard Oil Trust, gegen die private Monopolisierung der Petroleumindustrie, die in Rockefeller in Amerika, in den europäischen Kohlschächeln ihre sichtbaren Haupter haben. Aber weit wichtiger für unsere wirtschaftliche Entwicklung, als die Fernwirkung der amerikanischen Trusts ist die ähnliche, aber durchaus selbständige Entwicklung in Europa und nicht zuletzt im Deutschen Reich.

Diese höchste Konzentrierung kapitalistischer Macht hat ihre Vorläufer in mannigfachen Vereinigungen des Unternehmertums, die zum Teil engeren wirtschaftlichen Zwecken wie der des Einkaufs, der Abmachung über Preise und Lieferungsbedingungen, über Zahlungsübungen und dergleichen dienen; zum Teil erklärt sich die Konzentrierung der Unternehmerrmacht durch die gemeinsame Stellung der Eigner der Produktionsmittel gegen die Arbeiterorganisationen. Selbstverständlich beabsichtigen die Unternehmer, den Preis der Ware Arbeitskraft so tief wie möglich zu halten und den Arbeitern vor allem die Möglichkeit der Vereinigung zu nehmen, die schon dem Einzelunternehmer gegenüber, aber natürlich in höchst gesteigerter Nähe dem kooperierten Unternehmer gegenüber die einzige Voraussetzung zur Erhaltung oder Erhöhung der Löhne bildet. Das gleiche Unternehmertum, das die höchsten Erfolge durch die reine Organisation erlangt hat, dieses gleiche Unternehmertum, das naturgemäß weit größere Kraft hat wie die Arbeiterkraft, das sich alle Vorteile durch die Monopolisierung in Produktion und Absatz zuschanzt, dieses Unternehmertum will die Arbeiter verhindern, sich zu organisieren. Je weiter dieses Unternehmertum in der Konzentration vorgeschritten ist, je mehr es sich dem privaten Monopol in der Produktion und im Vertriebe genähert hat, desto schroffer wirkt es gegen die organisierte Arbeiterkraft, desto mehr setzt es seine ganze Kraft, nicht bloß seine wirtschaftliche, ein, um die Organisation dem Arbeiter unmöglich zu machen, die Organisation, die sie selbst zur höchsten Vervollkommenheit entwickelt haben.

In Deutschland ist es der Zentralverband deutscher Industrieller, der das mächtige Werkzeug dieser Bestrebungen ist. Sie heißen: Willenslosigkeit der Arbeiter in den Betrieben, Schuß der „Arbeitswilligen“, Kampf gegen die Gewerkschaften, Vernichtung der selbständigen Arbeiterorganisationen. Der König von Sachsen hat erst in diesen Tagen diesen Zielen seine Sympathie ausgesprochen. Sehen wir auf der einen Seite das größte Unternehmertum in engster Fühlung mit den Agrariern verharren, so sehen wir auf der anderen Seite eine Interessensolidarität dieses Unternehmertums mit den Vertretern des höchsten Ausdrucks politischer Macht in Deutschland. Die obersten Stufen des Staateswesen, die Vertreter der größten Industrie, der große Grundbesitz schließen sich immer mehr zu einer großen Einheit des Willens und der Kraftäußerung zusammen, trotz mannigfacher Verschiedenheit der Interessen, ausschließlich getrieben durch die gemeinsame Gegenfährlichkeit gegen die Arbeiterbewegung in jeder Art, habe sie die harmlose Form der Genossenschaftsbewegung, trete sie auf in den Bestrebungen der Gewerkschaftsbewegung, zeige sie ihre Macht in der Wirkung der politischen Arbeiterbewegung.

Die große Organisation des Unternehmertums, die in dem Zentralverband Deutscher Industrieller einen bedeutsamen Ausdruck findet, beschränkt sich schon seit alterher nicht auf die Durchsetzung von wirtschaftlichen Zielen. Der Zentralverband muß Politik treiben und hat immer Politik getrieben. Die Mitteilungen und sonstigen Schriften des Zentralverbandes deutscher Industrieller zeigen uns die ununterbrochene Stellungnahme zu Fragen des öffentlichen Lebens. Während die großen Unternehmer und die ihnen willfährigen Organe der öffentlichen Gewalt nach Auflösungsgründen für die Gewerkschaften suchen, wenn sie sich mit öffentlichen Angelegenheiten befassen, haben die großen Organisationen des Unternehmertums, die Kartelle, ebenso wie die Arbeitgebervereinigungen, immer Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten genommen, so bei jedem Versuche, Arbeiterzuschüsse einzuführen, so in allen Entwicklungsstadien der Arbeiterversicherung, so bei der Verhinderung der Durchführung der kaiserlichen Erlasse vom 4. Februar 1890, so bei der Niederringung des Freiherrn von Berlepsch, des Vertreters dieser Sozialpolitik, so natürlich bei allen sozialpolitischen Maßnahmen, so auch in dem Streben, das preussische Wahlrecht zu erhalten und eine demokratische Wahlreform überall zu verhindern. Immer weiter geht dieses Streben des großen Unternehmertums. Wir sehen heute, daß es auch auf die kommunalpolitischen Angelegenheiten maßgebenden Einfluß zu gewinnen sucht. So hat der Syndikus Dr. Jahrbrecher in der Deutschen Arbeiterbewegung eine lange Reihe von Artikeln veröffentlicht über die Schaffung von Unternehmerkartellen zur Durchsetzung der Unternehmerinteressen, zur Nachlassmachung der proletarischen Vertretungen in den gemeindlichen Körperschaften.

Die ganze Haltung der Unternehmerorganisationen belehrt uns über den unzerstörbaren Zusammenhang wirtschaftlicher und politischer Aktionen. Die Unternehmer verzichten heute auf die Vorteile der Arbeitsteilung im öffentlichen Leben. Wir sehen hier die wirtschaftlichen Organisationen direkt politischen Zwecken dienen, weil der politische Ausdruck des Unternehmertums den Widerstand der Arbeiter niederringen soll, weil aus dieser Niederringung die ausschließliche Bestimmung von Arbeitslohn und Arbeitszeit, wie sonstiger Arbeitsbedingungen durch die Unternehmer erwachsen soll. Die Unternehmer treiben Politik aus wirtschaftlichen Gründen und ihre Politik soll ihnen die wirtschaftlichen Vorteile schaffen. Werden die Unternehmer unsere Stadtverordnetenversammlungen und andere gemeindliche Körperschaften beherrschen, dann werden sie den partikulären Arbeitsnachweis vernichten zugunsten der ausschließlichen Unternehmernachweise, und jeden Einfluß der Gemeinden auf die allgemeine Lohnhöhe unterdrücken, in dem sie eine bessere Bezahlung der städtischen Arbeiter verhindern werden. Überall wird ihre politische Tendenz bestimmt sein durch das Streben, die Arbeiterorganisationen machtlos zu gestalten und ihren Einfluß auf die Lohn- und Arbeitsbedingungen zu vernichten.

Wir sehen diese Entwicklung in den Vereinigten Staaten von Amerika, wo der Stahltrust die Organisation der Metallarbeiter zu völliger Ohnmacht hinuntergedrückt hat. Wir wissen, wie einer seiner hervorragendsten Vorbereiter, der heute von allen Zeitungen so gerühmte Carnegie, mit seinen Arbeitern die blutigsten Schlächten führte, eine ganze Armee von privaten Geheimpolizisten Monate hindurch bezahlte, um die Arbeiterorganisationen mit Stumpf und Stiel auszurufen, um der alleinigen und ausschließlichen Bestimmung der Arbeitsbedingungen zu sein.

Wir sehen, daß die ganze Entwicklung der Trusts zu der höchsten, aber zu unserem Troste sei es auch gesagt, zu der letzten Steigerung der Unternehmerrmacht führt. Der Trust erlaubt die größte Arbeitersparnis, die höchste Durchführung einer Fabrikorganisation, die ausschließlich dem Vorteile des Unternehmers dienen; der Trust, der jedem Konkurrenten und jeden um die Arbeiter konkurrierenden ausschaltet, kann zum einseitigen Bestimmen aller Arbeitsbedingungen werden. Er bestimmt Lohn und Arbeitszeit, er bestimmt die Zahl der Beschäftigten, er kann auch warten, wenn die Arbeiter die Arbeitskraft verweigern, denn kein anderer Unternehmer kann an seine Stelle treten, der statt seiner die Konsumenten bedient. So ergibt sich aus dieser gewaltigen Machtbildung des Unternehmertums vor allem eine konzentrierte Kraftäußerung gegen die Arbeiterkraft. Wo der Trust zum Ziele gekommen sein wird, da muß die Kampfstellung der Arbeiter eine durchaus andere werden, da müssen Massenämpfe der Arbeiter geführt werden, da muß eine Machtkämpfe angestrebt werden, um gegen dieses Unternehmertum alles aufbieten zu können, was mittelbar und unmittelbar auf die Unternehmer einzuwirken vermag. Wie hat man noch vor kurzem gepöbeln über den Massenstreik der Arbeiter, über den Generalstreik; aber jeder Gewerkschafter rechnet heute mit der Drohung der Massenauspeicherung, der Generalauspeicherung. Vielleicht werden wir im Deutschen Reich früher zu den großen gewerkschaftlichen Massenstreiks gezwungen werden, als politische Massenstreiks bewirkt werden. In dem Kampfe mit einem aufs höchste konzentrierten Unternehmertum, der mit der Massenauspeicherung droht, in dem Kampfe gegen ungeheure Koalitionen, wie sie aus den Arbeitern nach dem Muster der amerikanischen Unternehmerverbindungen, im Stahlwerkverband, im Rheinisch-westfälischen Kohlenhubitat, in den Unternehmervereinigungen der Glas- und keramischen Industrie, in der Spirituszentrale und in ähnlichen existierenden und wieder werdenden Vereinigungen entgegengetreten, müssen wir mit Kämpfen dieser Art rechnen. Wir müssen auch damit rechnen, daß, wenn nach dem Wunsche des Königs von Sachsen und des Zentralverbandes Deutscher Industrieller Beschränkungen des Koalitionsrechtes vom Reichstage gefordert werden, daß dann der gemeinsame Abwehrowille der Arbeiter zu bisher nur diskutierten, aber nicht angewandten Kampfesformen führen kann.

Aber zu unserem Troste erwächst der konzentrierten Unternehmerrmacht immer kräftigere Gegnerschaft aus dem konzentrierten Willen des Proletariats. Wir sehen heute die großen Gemeinschaften der organisierten Unternehmer, und die organisierte Arbeiterschaft gegeneinander stehen. Da mag sich mancher ein Bild vorkaukeln, daß so wie im Tarifvertrage, den die baugeverblischen Arbeiter abschließen, sich auch Vereinbarungen zwischen diesen höchsten Geschlossenheiten der Unternehmerrmacht wie der Arbeitermacht ergeben können. Aber wir glauben, das sind Illusionen, die auch Illusionen bleiben werden, wenn diese beiden Mächte noch größer werden. Die Unternehmerrmacht vermögen nicht selbst, wenn ihnen die Arbeiter dauernden Frieden, Verzicht auf ihre letzten, sozialistischen Ziele versprechen wie den, die Gegenleistung zu gewähren, daß alle Arbeiter der Gegenwart und der Zukunft stets beschäftigt und befriedigend entlohnt werden würden. Das ist unmöglich, und deshalb wird diese Hoffnung der Generalisierung des Tarifvertrages, einer gegenseitigen Garantierung gewährter Unternehmerrmacht, wie gesicherter Arbeiterinteressen unmöglich sein. Immer werden die Arbeiter fühlen, daß der Unternehmer reicher wird durch ihre Ausbeutung. Immer werden die Unternehmer das Gefühl haben, daß sie noch rascher ihre Reichtümer steigern können, wenn sie die Arbeiterorganisationen vernichten würden. Deshalb wird es niemals dauerndes Ziel der Arbeiterbewegung sein können, einen Ausgleich von Unternehmer- und Arbeiterinteressen herbeizuführen. Deshalb wird der Widerstreit der Interessen von Arbeit und Kapital die ganze Geschichtsperiode der kapitalistischen Produktionsweise beherrschen.

## Schweinepriester der öffentlichen Meinung.

Am Donnerstag ist ein Intendant nach Amerika abgereist, am Freitag hat sich eine Prinzessin erschossen. Daß man dies groß und breit in den Zeitungen las, ist nicht verwunderlich. Dazu ist die Publizität „berühmter“ da, daß unter ihr all die Dinge stehen, die eigentlich niemand etwas angehen, aber von den Vielgelehrten, die nun einmal Zeit und Lust zum Klatsch haben, verschlungen werden. Da ist nichts gegen zu machen. Aber die Schweinerei setzt da ein, wo eben die Presse, die wie ein Held gegen Sensationen weilt, sich nicht damit begnügt, zu berichten, der Intendant habe sich aus privaten Gründen entseuert und die Prinzessin aus unbekanntem Grunde sich erschossen, sondern mit der Wollust halbwürdiger, lästerner Nüchelt wühlt und wühlt, bis sie endlich da anlangt, wo sie ihre Leser haben wollen: beim Seguellen. Der Intendant! Jeder Schmock ohnt seligen Gemüts, da müsse ein süßes Kulissengeheimnis dahinter stehen und siehe da: er findet natürlich die Schauspielerin, deren Reize den Mann auf dem Gemissen haben. Daß der Intendant eine Frau hat, für die eine solche Veröffentlichung eine um so grausamere Gemeinheit ist, als solche Alloverdinge niemand Auhenscherden angehen, kümmert diese „Priester der öffentlichen Meinung“ nicht. Sie kennen ihr Publikum und wissen, wie das auf fremde Weiten fliegt, wenn sie nur ja noch nicht gemacht sind. Je mehr Schweiggeruch, desto besser. Die Unrein-

## Von Lucifers Geschlecht.

Im Azur, auf den hochgetürmten Stühlen,  
dort sitzen sie, die sich die Herren nennen  
im weiten All, die kein Erbarmen kennen  
und mitleidlos mit den Geschickten spielen.  
Und auf der Erde nichts als Wüden, Kriechen,  
der Unzucht Sud', des Glends schmutzige Plage,  
und in der Dede die verlor'ne Klage  
der milden Menschheit, und als Trost den Siechen,  
daß nur das Schauspiel allzubald nicht ende,  
dabon die Götter wie von Wehrauch leben:  
vom goldnen Alter jene grelle Lüge,  
vom Reich des Friedens an der Zeiten Wende;  
Trugbilder, wie sie Dichter hoffend weben,  
den Blick in Fernen, leidberzerrt die Lüge.

Doch wir, wir müssen in der Tiefe leben,  
wo stumm des Abgrunds dunkle Schatten wallen  
und Rebel sich zu Spulgestalten ballen,  
die drohend ihre feuchten Schwingen heben.  
Versemter Chor von rastlosen Verfluchern,  
entsenden wir zornschwere Tränenbäche  
zu einem Reich, um dessen schwarze Fläche  
in welcher Luft nur Distelstauben wuchern.  
Kein Rachen teilt den dumpfmetallnen Spiegel;  
kein Hauch; nur über uns die breiten Flügel  
der Schicksalsbögel, die so lautlos schweben . . .  
denn wir, wir müssen in der Tiefe wohnen,  
Rebellen, aus des Lichtes Regionen  
gestürzt, wo unsre Sitze sich erheben.

Wo schon der Blick dem Chaos angehört,  
gelagert an des Weltalls fernsten Grenzen,  
in einer Nacht, da keine Sterne glänzen,  
Urbögel flattern, krächzend, aufgestört,  
Wir lauschen auf der Erde dumpfes Stöhnen,  
wie sie, ein Sklave, sich in Ketten windet.  
Auf spätem Lager keinen Schlummer findet.  
Und durch die Nacht die Eisenhämmer dröhnen.  
Und Flammen lohn empor wie Opferbrände,  
und eine Sehnsucht, daß dies Schauspiel ende,  
ein heißer Wunsch zur Himmelswölbung steigt:

Die Sterne aus dem Aether loszureißen,  
ins Nichts die müde Welt zurückzubetten,  
bis einst der Urgrund eine schön're Blüte zeugt.

Peter Hamecher.

## Maikäfer fliege . . .

Von Robert Gröblich.

Er war ein brauner gutgenährter Burche, lag halbwach in einer Ecke des Gefängniszimmers und sah blühend aus wie das Leben selber.  
Als ich ihn im Vorübergehen erblickte, trotz mir ein höflicher Reiz durch die Seele. Denn der Braune war ein starrer Maikäfer, konnte sich voll Lust pumpen und in das sonnige Blau des Maientages hinaus schwirren. Ich aber war ein gewöhnlicher Mensch, noch dazu einer, der mit schweren Tritten im Gefängnis hofe rundum trampelte, immer rundum.  
Er lag hart an meiner Fußbahn, jung, frisch und fest, wie ein Voge aus der lauten, lachenden, lärmenden Welt jenseits der spizenbewehrten Mauern.  
Dreimal zog ich lauernd und spähend an ihm vorüber. Beim drittenmal riß ich mein Schnupftuch aus der Tasche, mandrierte

umständlich im Gesicht, ließ das Tuch fallen, raffte es mit dem Braunen wieder auf und sah von unten her nach dem Aufseher.

Aber der hatte nichts gemerkt. Er dehnte sich in Grenadierlänge die Mauer empor, gähnte, reichte seinen roten Uniformkragen in's Sonnenlicht und suchte mich im Vorübergehen zu trösten: „Ja, das glaub ich gern, als Redaktor sieh Sie immer mit een Veer im Gefängnis; 's geht aber alles vorüber.“

Schweigend lehnte ich das übliche Freitagsgespräch ab. Denn in meiner Faust krabbelte eine Sensation, ein Erlebnis, ein Stück Freiheit! In meiner Faust krabbelte der Voge aus der lärmenden, lachenden Welt jenseits der Gitter und Mauern. . .

Alles um mich her versank im Meer träumerischer Erinnerungen: die Mauern, die Gitterfenster, das Hoppflaster, der Aufseher. Mailäfer fliege . . . summe mir ein Lied im Kopfe.

Ich hörte kaum, wie der Aufseher müd gähnte, und wie er immer sagte: „Die halbe Stunde ist rum . . .“ Ich hörte nicht den harten Schlag des Tors. Ich merkte kaum, wie ich die Treppen der feineren Feste emporstieg, wie ich hoch oben an den eisenbeschlagenen Zellentüren vorüber schritt, wie ich in meine Zelle gelangte.

Ich guckte erst auf, als der Stiel eines Schrubberbessens vor meiner Nase auftauchte. Der Stiel stak in einer großen roten Hand und die große rote Hand gehörte dem Polen Ponfior, dem kleinen starknochigen Sträfling, der im ganzen Hause der Einbrecherkönig hieß, weil ihm von vier Diebstahlversuchen genau vier daneben gegangen waren.

Stumpf, gewohnheitsmäßig schrubte er meine Zelle auf und nieder; es war die Arbeit, die ihm jeden Tag während meiner Freistunde zufiel.

„Wenn Sie die Zelle fertig haben, kommen Sie raus!“ rief der Aufseher durch die Tür, dann hörten wir sein Seitengewehr an den Wänden des Ganges entlang klappern.

Ponfior dehnte den Rücken, stützte sich auf den langen Besenstiel und ruhte aus.

Da sah ich dem kleinen Polen unterwandt in die wasserblauen Augen, schob die Faust wagemutig vor und öffnete sie langsam. . . Der Mailäfer krabbelte ziellos und lebenslustig über meinen Arm.

„Höh!“ Ponfior starrte einen Augenblick, nahm dann den braunen Gefellen behutsam zwischen zwei Finger und sehte ihn leis auf den Zellentisch. „Höh! Kleinerer Käferer. Schönerer kleinerer Käferer!“



hüchelten solcher Zeitungsmacher werden nur durch die ihrer Leser überzoffen.

Und was bei der Prinzessin anders? Ein armes Menschenkind, ob es nun im Leben Hoheit hieß oder nicht, ist am Dasein verzweifelt. Warum? Nun, aus dem uralten Grund, weil sie den nicht kriegen konnte, den sie wollte. Schluß! Dieselbe Geschichte sieht leider Gottes fast täglich im Polizeibericht von Berlin. Aber nun ist auf einmal etwas ganz anderes! Erstens ist eine Prinzessin. Das verleiht schon eine fette Ueberschrift und noch fettere Zeilenhonorare. Und dann — so munkelt man — ist da ja ein Vertreter der höchsten Hautefinance vertreten! Er ist gleich auf die Todesnachricht hin nach Heidelberg gefahren. . . . Nein, er ist nicht gefahren, der Großherzog von Weimar hat verboten. . . Doch, er war ja heimlich mit ihr verlobt. . . So widersprechen sich die „Privattelegramme“ und die „Informationen unseres Privatberichterstatters“ und schließlich schießt ein besonders findiger Schmod den Vogel ab, indem er, wahrscheinlich auf die interessantesten Aussagen der prinziplichen Köchin hin, dringend nach Berlin telegraphiert, es handle sich gar nicht um den jüdischen Geldprinzen, sondern um einen Heidelberger Leutnant!

Das heißt sich öffentliche Meinung und am Ende gar noch demokratisch! Eine Demokratie, die ihre Geschäfte mit dem Skandal einer Prinzessin macht. Dabei gibt sie es noch nicht einmal offen zu: Ja, ich will meinen Lesern genau erzählen, wieviel Liebhaber in Frage kommen und wieviel die Sache gebietet war! Im Gegenteil, sie schluchzt wie eine alte Tante über das Unglück und kann sich nicht genug tun in Ausmalungen, was die teure, leider zu früh Verschiedene für zahlreiche Tugenden gezeugt habe, wie sie gelangt, Mandoline gespielt, gezeichnet usw. habe und was es für ein Glanz sei, daß der Staatsanwalt immer noch nicht zugebe, daß sie sich erschossen habe! Das ist der Ohyanismus des Depeschenteils, der dadurch nicht besser wird, daß sich der Leitartikel manchmal oppositionell gibt. Sie schreiben und lesen eben doch von nichts Lieber, als von dem Leben und Treiben der Allerhöchsten und von deren Sünden. Wo etwas Geschlechtliches winkt, vergessen sie Programm und Uebergangung und stürzen sich darauf, wie der Hund auf den Randstein. Und dann benehmen sie sich ganz ähnlich wie der!

Zwei Menschen haben alle „Klugheit“ vergessen und sind einem starken Gefühl gefolgt. Das mühte von den Sensationlingen mit „Entschuldigungen“ bestraft werden. Denn wenn das Mode werden sollte, daß die Menschen ihrem Gefühl oder gar ihrer Uebergangung folgen würden, dann wäre die Zeit der Riesenerdienste durch pikante Spezialberichte vorbei.

## Die reinigende Pistole.

In der Destille zum „Roten Ballon“ in Berlin N. Schulze hat zwischen Felerabend und Raahhausegehen einen genehmigt und wendet sich eben zum Gehen. Da erscheint Müller unter der Tür. Müller hat auf Schulzen eine Bombentwut, weil der sich mit seiner, Müllers, Frau zu schaffen gemacht hat. Kaum sieht er ihn, als er auf ihn zufährt, „verdammter Lump“ oder was Ähnliches schreit und ihm eine herunter haut. Schulze ist schwächer als Müller, Schulze fühlt sich bedroht, zieht seinen Revolver und knallt Müller nieder.

Unter welchen Ueberschriften wäre diese Affäre Ihrer Ansicht nach in der Berliner Presse erschienen? Doch mindestens unter dem Schlagwort „Noheitsverbrechen“! Der Darstellung wäre aber bestimmt eine stoname Betrachtung angehängt worden, daß der „Großstadtmob“ immer gefährlicher werde, daß die Sozialdemokratie mit ihren entsetzlichen Lehren jetzt schon die Achtung vor dem Leben des Nächsten untergrabe, daß das Schwinden des Gottesglaubens das hätte der „Reichsbote“ geschrieben) notwendig zu einer solchen Entfesselung der niedrigsten Instinkte führen müsse, und daß es die heilige Aufgabe des christlich-monarchischen Staates sei usw. . . .

Weiter ist die Geschichte aber nicht in der Destille zum „Roten Ballon“ passiert, sondern in dem Dorado militärisch geschulter Eitelbürger, im Landwehrcasino, und leider waren die handelnden Personen nicht die Arbeiter Schulze und Müller, sondern die loyalen Stützen des Volkstheaters, Herr Professor Raah, Ritter des Ordens von der lippischen Rose, und Herr Freiherr von Westernhagen, Kammerherr Seiner Durchlaucht des Fürsten von Lippe-Deimold.

Wir hüchelten ihn, wälzten ihn auf dem Rücken, freuten uns über die zappelnden Beine, die zarten Füßler, den geschweiften Stachel, richteten den üppigen Dursten wieder auf und wiesen ihm den Weg zum Tisch.

„Bin ich jetzt Aufseher?“ fragte Bonfior, streichelte den Brauen und ließ ihn im Kreise marschieren wie einen Sträfling, immer im Kreise.

Aber plötzlich machten die sechs Beine Halt. Der Käfer duckte den Kopf, als besänne er sich auf etwas Wichtiges, ignorierte unsere Fingergelbe, stellte sich dumm, aimete schwer, pumpte sich praller und voller, loderte die Flügel und kreiste brummend durch die Zelle.

„Kaiser fliege . . . piff ich leise.“  
„Bonfior ist auf!“ räumte Bonfior fast entsetzt und konnte zum Witter wie ein Ahd, das um sein Spielzeug bangt. Aber der Kaiser war schneller; er schnarrte in die Sonne hinaus.

Wir standen an den Scheiben, deren Gitter und den Himmel in neun Vierecke zerschneiden. Unsere Augen starrten in die blaue Luft hinaus. Draußen im Sonnenschein des jungen Tages zog unser Käfer große weite Kreise. Die Sonne ließ die Flügel bröckeln schimmern.

„Es errt frei . . .“ hüchelte Bonfior versunken und die Sehnsucht leuchtete zwischen den Lidern seiner Schlägen hindurch. „Nicht ich sein Kaiser! Nicht ich — —“

Er brach hastig ab, packte meinen Arm und suchte mit der großen, roten Faust durchs Gitter. „Steh dort! Pschlauff! Herrdammit!“

Vom Dache des Verwaltungsgebäudes drüben hatte sich ein Vogel gelüht. Es war ein ganz gewöhnlicher, minderwertiger unier-ernährter Sperling. Pantias flog er neben den Kaiser, lautlos und schwarz wie das Schicksal. Dann ein kurzes Flattern, ein scharfes Rucken des Kopfes — und der Kaiser schwebte nicht mehr im Morgenmorgenlicht. . . .

Langsam lösten sich unsere gekämpften Hände, die Arme sanken schlaff und Bonfior Augen blühten wieder wässrig-blau, kumpf, sehnsüchtig. Er grünte breit und unbestimmt und drehte den schlaflosen Kopf in's Jellendunkel zurück.

Bangte ihm vor dem Leben da draußen? Vor dem Leben, in dem er keinen rechten Platz finden konnte und in dessen Trübel er der Schwächere war, wie der Kaiser. . . .

Auf der Dachrinne drüben sah der Sperling wie ein harmloser schwarzer Punkt und zerkochte den prallen Kaiser.

Dafür ist allerdings auch die Veranlassung des „Noheitsverbrechens“ eine weitaus pikantere. Es handelt sich nämlich um die Frage, wie man Kammerherr wird. Darüber war sich ja seit langem niemand mehr unklar. Sollte irgendeiner noch über den geeigneten Weg Zweifel gehabt haben, dann möchten wir den folgenden Brief unterbreiten, der in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ veröffentlicht wurde:

„Sehr geehrter Herr! Ich bin in der Lage, Ihnen den Hofratsstiel vom Fürstentum Lippe oder Sachsen-Noburg-Gotha zu verschaffen. Es sind für diesen Titel eine Stiftung 3000 R. erforderlich. Ich bin gern bereit, falls Sie Interesse für diesen Titel haben, sofort die Angelegenheit einzuleiten und erwarte darüber Ihren werthen Bescheid.“

Man muß sagen, daß dies eine wahrhaft demokratische Einrichtung ist. Endlich Titel, deren Preis den Verhältnissen des Mittelstandes angemessen ist. 3000 R. kann auch ein kinderreicher Vater erübrigen, wenn es gilt, in die Sphären der Weltlichen aufzusteigen. Der Kammerherrntitel allerdings ist etwas teurer, was aber nur der Tatsache entspricht, daß er für die Edelsten der Nation reserviert ist. Manchmal allerdings endet so ein Aufstieg in die Hofluft auch mit einer Kugel im Bauch. Davon könnte Herr von Westernhagen ein Liedchen singen, wenn er es nicht vorgezogen hätte, für eine kavalierrmäßige Noheit mit Tod abzugehen. Er hatte den Herrn Raah im Verdacht, die Art, wie er den strahlenden Titel erworben habe, einem Berliner Wochenblatt mitgeteilt zu haben. Dafür zeigte Herr Raah der Kammerherrn-Reserveoffizier beim Ehrentat an. Der Ehrentat ist bekanntlich die Einrichtung, deren Aufgabe es ist, ein Duell um 12 Stunden zu verzögern, um die Gegner dann um so nachdrücklicher, unter Drohung der Ausstoßung aus dem Offiziersstand, gegeneinander zu heben. Vor dem Ehrentat nun, vor der Schwelle des Zimmers, in dem die Leute saßen, die das Blutvergießen offiziell zu einem höheren Kult der Edelmannschere stampeln sollten, verkürzten die zwei Gegner die Zeremonie, indem der eine ohrfeigte und der andere schob. Sie haben einfach Beleidigung und Duell in eine Handlung zusammengezogen und auf den Ehrentatsschwindel gar nicht mehr gewartet. Wozu da das Geschrei der Vaterlandslosen? Sie sollten diese Art, Ehren zu lädieren und Ehren zu reiten im Gegenteil segnen, denn diesmal ist, im Unterschied zu den meisten Quellen, der wirklich Schulbige gefallen.

Bei Schulze und Müller hieß es „Noheitsverbrechen“ oder ein „bestialischer Ausbruch“, bei Raah und Westernhagen — eine unseelige Verkettung von Umständen. Man glaubt sogar, daß der Mörder gar nicht vor Gericht gestellt wird, sondern zum Sanatorium begeben wird. Er hat in Notwehr gehandelt! Eine seltsame Notwehr, wenn man eine Ohrfeige mit einem Pistolenschuß quittiert! Uns scheint vielmehr, als ob der Duellant, der wie Knochenstraß diese Herrschaften durchsieht, bei ihnen das Gefühl allmählich erzeugt, tatsächliche Beleidigungen könnten nur durch sofortiges Blutvergießen gesühnt werden. Bei Offizieren sind ja diese Kanieren à la Bräsewih schon längst gang und gäbe. Es war ganz gut, daß das Landwehrkasino Schauplatz der Mordtat war, das heißt der Ort, wo die monarchisch gesinnten Herren Bürger verkehren, die sich lieber Leutnant d. R. nennen, als bei ihrem bürgerlichen Beruf schimpfen hören. Dort sitzt die tiefste Wurzel des Giftbaumes Militarismus, bei diesen Hohlköpfen, die sich fast genieren, Kaufmann oder Richter oder Arzi zu sein und deren Leben eine ungebildete ewige Erwartung der nächsten Uebung ist, wo man im bunten Rod umherstolzieren darf. Der Schuß, der einen der ihren niederstreckte, mag ihnen grell genug in den Ohren klingen haben. Und der Tois ist nicht eigentlich von der Hand des Professors, sondern von der ihres zweiseitigen Nordwahnsinn gefallen: dem blutigen Jersinn im Kleinen, dem Duell, und dem blutigen Jersinn im großen, dem menschenschlachenden Militarismus. Wenn sie jetzt unter den Brunnbildern ihrer Herren Monarchen beisammenhocken, mögen ihnen manchmal die Ohren klingen, mögen sie manchmal die schlei-fenden Schritte über ihren Köpfen hören, die einen erschossenen Mann hinausschleppen, der den zwei Seuchen der herrschenden Stände zum Opfer fiel: dem Titelblödsinn und dem Verbrechen der Standesehre!

## Verschiedene Vorteile.

In das Bureau der Hapag trat ein bescheiden gekleideter Mann und äußerte dem am Gitterhalter lässig dienstfertigen Beamten den Wunsch, mit dem größten Schiff der Welt, dem „Imperator“ — es war vor der Zeit des Brandes —, nach New York zu fahren. Der Mann wünschte zu wissen, welche besonderen Vorteile die Fahrt mit dem „Imperator“ böte.

Der Beamte musterte den Frager mit einem raschen Blick und sprach dann, ein wenig flüchtig: „Es sind außerordentliche Vorteile, die wir Ihnen bieten. Die Kammern sind abgeschlossen und enthalten nur zwei bis vier Betten.“

Der Fremde schauerte: „Sie muten mir zu, mit jedem beliebigen Menschen zusammenzuschlafen, und nennen das Vorteil?“

„Wir können leider nicht jedem Amerikaner ein eigenes Schiff zur Verfügung stellen,“ erwiderte der Hapag-Mann ironisch. „Außerdem sind die Kammern elektrisch beleuchtet.“

„Ich dachte schon, daß sie mit Mondschein illuminiert werden,“ meinte der andere; „weist der „Imperator“ noch mehr solche Vorteile auf?“

„Gewiß! Die Speisen werden Passagieren an Tischen durch Aufwärter und Aufwärterinnen vorgelegt.“

„Derech! Wir brauchen also nicht um den Suppenkessel herumzustehen und mit den heißen Händen oder der Nähe den Fratz herauszuholen?“

„Nein, Sie werden bedient — wie ein Fürst. Es werden Ihnen auch Teller, Messer, Gabel und Löffel geliefert.“

Jetzt wurde der Fremde ängstlich und griff in die Tasche, als ob er einen Revolver suchte, den er im Falle der Not gebrauchen könnte. Der Spott war ihm vergangen. Vielmehr versuchte er den Beamten zu beglücken, den zu reizen offenbar gefährlich werden konnte. Und indem der Fremde sich ein wenig mit großer Vorsicht nach der Tür zu entfernte, murmelte er: „Ausgezeichnet, sogar Teller, Messer, Gabel und Löffel werden geliefert. Ein außerordentlicher Vorteil, daß man sie nicht mitzubringen braucht.“

Der Beamte war über die Anerkennung gerührt und fuhr selbsthät und wärmer mit der Anpreisung fort: „Außerdem liefern wir Ihnen Matratze, Kissen und Bettdecke, Handtuch und Seife . . .“

## Vom Jahrmarkt des Lebens.

### Weidmannsheil!

Wilhelm II. ist bekanntlich ein leidenschaftlicher Nimrod vor dem Herrn. Bei seinem Regierungsjubiläum ging eine Kottig durch die Presse, in der sein säuberlich statistisch nachgewiesen war, wieviel Vögel und anderes Viehzeug der Kaiser in den 25 Jahren seiner Regierung geschossen hat. Irren wir nicht, so waren es gegen 70 000 Tiere der verschiedensten Art. Auch in der letzten Zeit ist Wilhelm II. seinem geliebten Weidwerk treu geblieben. Die wenige Zeit, die die Regierungstätigkeit ihm läßt, benutzt er zum Abschießen von Wild. Bei seinem jüngsten Jagdausflug in Schlesien wurden in Solga 1423 Fasanen, 328 Enten und 5 Nebelhäner geschossen. Der Anteil des Kaisers daran betrug 526 Fasanen, 85 Enten und 4 Hühner. Mancher wird erstaunt fragen, wo denn der ungeheure Fasanenreichtum in Oberschlesien herkommt. Weniger erstaunt würden die Neugierigen sein, wenn sie wüßten, wie die ober-schlesischen Magnaten der Jagdleidenschaft des Kaisers entgegenkommen. So ließ einer von ihnen vor einigen Jahren, als der Kaiser sich bei ihm als Jagdgast anmeldete, aus Böhmen für 200 000 R. Fasanen importieren, damit der Kaiser eine ertragreiche Jagd habe. Denn ertragreiche Jagden reizten Wilhelm II. Das Abschießen der 526 Fasanen hat seinen Jagdeifer so rege gemacht, daß er im November wieder nach Schlesien zur Fasanenjagd fahren wird, nachdem er Anfang November in Gehrde Jagd auf Säuen gemacht hat.

Der unermüdete Jagdeifer des Kaisers läßt hoffen, daß wir das Hunderttausend-Jubiläum in absehbarer Zeit festlich begehen können. Weidmannsheil!

### Der verlorene Orden.

In Kehlheim waren zur Fürstentage die Regierenden aller deutschen Staaten zusammengekommen. Entsprechend der Bedeutung des Tages hatten sie die Orden und Insignien, die sie für ihre besonderen Verdienste sich zum Teil selbst verliehen haben, angelegt. Nun geht es bei solchen Festivitäten manchmal hoch her und so kam es denn, daß ein Versicherungsbeamter aus Bamberg nach der Feier von Kehlheim einen Orden vom Heiligen Michael mit der Krone fand. Als ehelicher Mann wollte er seinen Hund, für den ja nur der Verkäufer Interesse hat, zurückgeben. Das ist aber nicht so leicht, als wenn es sich um einen stehengebliebenen Regenschirm handelt. Der Finder machte den Versuch, den Orden, für den er absolut keine Verwendung hat, durch ein Inserat im Hertlingschen Leiborgan, dem „Bayerischen Staatsanzeiger“, loszuwerden. Der „Staatsanzeiger“ lehnte die Aufnahme des Inserats ab. Nun will der Mann sich an das Ministerium wenden und so versuchen, den Verkäufer zu ermitteln.

Uns ist die konsequente Haltung des „Staatsanzeigers“ sehr sympathisch. Wie leicht könnten die Leser auf die Vermutung kommen, der Verkäufer sei in so gehobener Stimmung gewesen, daß ihm der Sinn für derlei irdischen Tand abhanden gekommen sei.

### Der Tarif des Pfarrers.

Für pfarrherrliche Dienstleistungen hat die Kirche bestimmte Normalätze festgelegt, die je nach der Örtlichkeit oder Zahlungsfähigkeit wechseln. Doch nicht von diesen tariflichen Sätzen soll hier die Rede sein, sondern von einem Tarif, den sich der Pfarrer eines lutherischen Ortes für bestimmte außerordentliche Handlungen zurechtgelegt hat. Der Pfarrer ist der Meinung, daß, wenn er einem Dienstmädchen sagt: „Wenn Du mir noch einmal solch dreckiges Waschwasser bringst, schmeiße ich es Dir an den Kopf“, und diese wenig seelsorgerische Drohung bei anderer Gelegenheit in die Tat umsetzt, er dafür natürlich ein Pfaster drauslegen müsse. Dem bei ihm beschäftigten Dienstmädchen, dem ein an den Kopf geworfener Eimer eine apfelgroße Beule am Hinterkopfe und wochenlanges Nasenbluten und Kopfschmerzen zufügt, bot er eine Mark Schmerzensgeld und eine Apfelsine an. Dafür mühte ihm das Dienstmädchen das Versprechen geben, von dem Vorgang Dritten oder ihren Eltern gegenüber keine Erwähnung zu tun. Der Versuch des Paters des Mädchens, den einmütigen Diener der christlichen Kirche strafrechtlich zur Rechenschaft zu ziehen, scheiterte in allen Instanzen, da der Pfarrer zu seiner

Der Fremde war ganz bleich geworden. Er fürchtete jeden Augenblick eine Katastrophe, und während er rascher den Rückzug zur Tür bewerkstelligte, wiederholte er sanft, beschwichtigend: „Gewiß, gewiß . . . Matratze, Bettdecke, Handtuch und sogar Seife . . . ein beispielloser Vorteil.“

Jetzt stand der Mann dicht an der Tür und nun wagte er einen Ausbruch seiner Gefühle: „Herr! Ich wollte mich nach den Vorteilen einer ersten Kajüte des „Imperator“ erkundigen — auf 10 000 R. war's mir nicht angekommen, und nicht nach der Tobjuchtszelle eines miserabel geleiteten Karrenschiffes für gelbes-franke Bettler, von dem Sie offenbar entsprungen sind.“

Schon wollte er aus dem Bureau entweichen. Da lief der Beamte blitzschnell aus seinem Verschlus ihm nach und stotterte, wie im Fieber, so daß der Fremde aufs neue erschrak: „Verzeihung, Herr Baron, ein bedauerliches Mißverständnis. Ich erkannte Sie nicht gleich und führte Ihnen deshalb die Vorteile des Zwischenbeds vor. Die Vorteile der ersten Kajüte des „Imperator“ sind geradezu oceanisch. Kammern, Kabinen glänzen über-haupt nicht. Uebereinanderstehende Betten sind abgeschafft. Sie wohnen wie in einem Einfamilienhaus mit luxuriöser Einrichtung, in großen Zimmern, mit Bad selbstredend. Sie haben elektrische und türkische Bäder, in allen Zimmern fließendes und warmes Wasser, Lift, Promenadenbeds von 1/2 Kilometer Länge, einen großen Ball- und Festsaal, Schwimmhalle, Speisesaal, Palmengarten, Kinderjalon und Kinderspielgarten, Turnhalle und ein Essen, ein Essen . . .“ Der Beamte begann zu schmalzen.

Aber der Fremde war noch ganz benommen von den Greueln, die er vorher als Vorteile hätte bewundern sollen, und er fragte ängstlich: „Werden auch Teller, Messer, Gabel und Löffel geliefert . . .?“

Das keine Begegnung ist keine heyerische Phantasie. Ich habe nur ein wirkliches Inserat des „Imperator“ geküßt, das nebeneinander die „Vorteile“ der ersten Kajüte und des Zwischenbeds also schildert. Vorteile des Zwischenbeds, Vorteile der ersten Kajüte! Die ganze soziale Welt, in ihrem Wahnsinn auf einem Schiff. Auf demselben Schiff werden den Reichen ein ganzes Landhaus und die Mittel eines ewigen Schlaraffenlebens gespendet, den Armen aber sogar Teller, Messer, Gabel und Löffel. Und beides heißt gleichermaßen — Vorteile!



Entschuldigung angab, der Eimer sei ihm aus der Hand gerutscht und die Treppe herabgefallen. Schließlich erhielt er aber doch im Privatklagenverfahren die schwere Buße von 15 M. Geldstrafe. Dafür wurde dem Pfarrer auf der anderen Seite die Genugtuung, daß der Rechtsanwalt als Verteidiger des Mädchens wegen Ungebühr vor Gericht zu 50 Mark Geldstrafe verurteilt wurde. Der Rechtsanwalt hatte zwar nicht mit Eimern gemorren, sich aber bei Vertretung der Interessen seiner Mandantin nicht in dem Rahmen bewegt, den die Ehrfurcht vor dem hohen Gericht verlangt. Und das mußte natürlich anders geahndet werden, als der Konflikt des Pfarrers mit seinem Dienstmädchen.

## Spiel und Sport.

### Der Tipfoller.

Schon von jeher ist das menschliche Geschlecht der Gefahr ausgesetzt gewesen, von allerlei Krankheiten heimgesucht zu werden. Es muß daher als ein großes Glück bezeichnet werden, daß nicht alle Krankheiten tödlich verlaufen. Wäre das der Fall, so wäre die Menschheit wohl schon längst restlos ausgestorben; gibt es doch wohl nur wenige Menschen, die in einem längeren Leben von jeglichen Krankheiten verschont bleiben.

In neuerer Zeit ist es ärztlicher Kunst ja auch gelungen, den Ausbruch epidemischer Krankheiten, wie sie in früheren Zeiten so verheerend auftraten, den Nährboden möglichst zu entziehen.

Dennoch ist auch unser heutiges Geschlecht nicht davor bewahrt geblieben, von einer weitverbreiteten, evidenzmäßig auftretenden Krankheit ergriffen zu werden. Sie raffiert schon jahrelang und breite Schichten unseres Volkes sind von ihr erfaßt worden. Wenn diese Krankheit in ihrer Gefährlichkeit bisher nicht erkannt wurde und daher bis jetzt auch nichts zu ihrer Bekämpfung unternommen worden ist, so liegt das wohl daran, weil sie nicht direkt tödbringend wirkt und weil es auch keine ärztliche Hilfe dagegen gibt.

Vielleicht veranlassen diese Feilen aber, daß dieser und jener Mediziner sich damit beschäftigt, eine Lymphe oder Pflanze oder irgendeine Medizin gegen den Tipfoller zu erfinden. Denn mit der heute weitverbreiteten Krankheit meine ich keine andere, als den Tipfoller.

Er ist heute wohl die verbreitetste von allen Krankheiten. Namentlich tritt er in großen Städten, hauptsächlich aber in Berlin auf. Auf Schritt und Tritt begegnet man von ihm befallene Personen. Von anderen Krankheiten unterscheidet sich der Tipfoller dadurch, daß er seine Opfer nicht wahllos ergreift. Frauen bleiben von ihm, soweit ich beobachtet habe, fast gänzlich verschont. Unter den Männern erwählt er sich hauptsächlich diejenigen, die nicht mit besonders großen geistigen Fähigkeiten ausgestattet sind; die so etwas dumm sind, erfaßt er am liebsten.

Ich habe mir nun die Zeit und Mühe genommen, Studien an solchen Personen zu machen, die vom Tipfoller befallen sind. Dabei habe ich feststellen können, daß er von vielen anderen Krankheiten den Vorzug hat, daß er keine körperlichen Schmerzen verursacht. In dieser Beziehung hat er Berührungspunkte mit dem Krampf, der ja wohl auch in den meisten Fällen keinen körperlichen Schmerz bereitet. Der Tipfoller muß überhaupt unter die Geisteskrankheiten eingerechnet werden.

Wird jemand vom Tipfoller befallen, so äußert sich das zunächst dadurch, daß bei ihm eine unerbittliche Gier nach Geld zutage tritt. Es zeigt sich das Bestreben, einen gewissen Geldbetrag mühelos zu verdoppeln oder zu vervielfältigen. Gelingt ihm das ein, zweimal, so ist der Betreffende dem Tipfoller fast immer unheilbar überliefert.

In weiter vorgeschrittenem Stadium treten bei den vom Tipfoller befallenen Personen ganz eigenartige Symptome in Erscheinung. Die Krankheit nimmt ihnen jegliches Interesse für jegliche ernste Betreibungen. Den ganzen Tag werden sie von einem beklemmenden Gefühl beherrscht. In den Gesprächen der Patienten beginnen sich die Worte: Pferde, Rennbahn, Sieg und Platz auffällig zu häufen. Selbst im Traum phantasiert er von Sieg und Platz. Im übrigen reißt der Kranke seinem Vortisch ihm bisher ganz ungeläufige Worte ein. Er spricht von Pappuzza, Porelef, von Sotballballe, von Pont d'Or und wie man die schnellbeinigen Pferde, auf die er seine Hoffnung aufbaut, noch sonst benannt hat.

Die stark vom Tipfoller befallenen Kranken haben schließlich kaum noch Zeit zu einer weiteren Beschäftigung. Ihr „Sport“ nimmt sie ganz und gar in Anspruch. Morgens studieren sie drei, vier Sportzeitungen. Sind sie damit fertig, dann wird „geippt“. Sodann verläßt sie eine fieberhafte Erregung nicht mehr, bis die Telegramme vom Kampfpilz einlaufen. Gewöhnlich gibt's dann sehr dumme Gesichter zu sehen. Eine große Enttäuschung malt sich auf ihnen. Den Lippen entringen sich derbe Flüche und auch Selbstanklagen. Man schimpft sich selbst Rindvieh, Esel und was derafftige Schmeicheleien mehr sind. In solchen Fällen scheint es oft, als ob die Kranken zu gesunden beginnen. Sie schwören hoch und teuer, nur noch einmal „wetten“ zu wollen und nie mehr wieder. Kommt jedoch dann wieder ein „Treffer“, so geht die Vernunft wieder zum Teufel.

Gewöhnlich gesunder der Tipfoller-Kranke überhaupt nicht oder nur sehr schwer. Die Krankheit führt ihn dem finanziellen Ruin und dann mitunter auch dem Selbstmord entgegen. Insofern kann der Tipfoller auch tödlich verlaufen.

Da der Tipfoller nun heute wohl die verbreitetste Krankheit ist und viel Unheil anrichtet, so wäre es tatsächlich an der Zeit, eine Schutzimpfung zur Abwehrung dagegen zu erfinden. Ob das möglich ist, bezweifle ich allerdings, weil — nun weil die Dummen ja nicht aussterben.

### Querfeldeinlauf der Frauenabteilungen des Turnvereins Fichte.

Lustiges Treiben konnte man gestern auf der Havelinsel beobachten. Die Frauenabteilungen des Turnvereins Fichte sammelten sich hier, um beim Spiel und anderen Belustigungen den Nachmittag gemeinsam zu verbringen. Auch einige Abteilungen der Rudervereine hatten der Einladung Folge geleistet, so daß sich nach der Mittagspause circa 150 Turnerinnen nach dem Spielplatz begaben. Vorlauf und Faustball wechselten mit anderen Spielen ab, bis um circa 14 Uhr das Signal zur Aufstellung zum 500-Meter-Querfeldeinlauf gegeben wurde. Außer den 21 startenden Turnerinnen begaben sich alle übrigen nach dem Start oder beteiligten sich auf der ganzen Linie, je nachdem das Terrain interessanter versprochen. — Bald nach dem Start teilte sich das Feld der Läufer nach dem Passieren der Schlucht in zwei Hälften. Nach einige 100 Meter, dann ging's vor dem Ziel circa 90 Meter fließ bergauf. Da hieß es tapfer Hetzern und durchhalten.

Zwei Läuferinnen erreichten fast gleichzeitig oben den Waldboden. Nun schnell noch die letzten 60 Meter durchzuheften, und die Siegerin, Fräulein Heide, 5. Frauenabteilung, passierte das Zielband. Nicht auf folgte Fräulein Vief, 4. Frauenabteilung, das Ziel. Einige hundert Zuschauer wohnten dieser Veranstaltung bei und verfolgten mit Interesse die einzelnen spannenden Momente des Laufes. Die Beteiligung im allgemeinen konnte wohl noch besser sein; es ist darum nötig, daß der Berliner Arbeiterklub Klar gemacht wird, daß nur der Turnverein Fichte für Turnen und Sporttreibende Arbeiter in Betracht kommt.

Resultate: Beteiligung am Start 21 Läuferinnen; 1. Fräulein Heide, 5. Abteilung, 2,08 Min., 2. Fräulein Vief, 4. Abteilung, 2,10 Min., 3. Fräulein Vorchardt, 1. Abteilung, 2,11 Min.

**Radrennen auf der Olympia-Bahn.** Die Rennen am Sonntag fanden im Zeichen des Rotorengegnertums. Der Große Preis von Deutschland, der von den zwölf Fahrern Ved, Bordoni, Erleben, Guignard, Günther, Hall, Nyser, Schipfer, Shepherd, Solora, Zimmermann und Walthour bestritten wurde und über 75 Kilometer führte, erforderte drei Vorläufe (über je 25 Kilometer) und einen Hoffnungslauf, um die besten Fahrer für den Endlauf auszusuchen. Leider brachte ein gegen 5 Uhr einsetzender Regen eine fast einstündige Unterbrechung; die Dunkelheit brach herein und der Endlauf mußte nach 25 Kilometer gegen 6½ Uhr abgebrochen werden. Die restlichen 50 Kilometer sollen heute (Montag) abend 6 Uhr ausgefahren werden. Großer Preis von Deutschland für Dauerfahrer. 2000, 1300, 1000, 800, 600 M., den vierten der Vorläufe je 150 M., Hoffnungslauf dem Zweiten 400 M., ferner 300, 250, 200 M. 1. Vorlauf (25 Kilometer): 1. Günther in 19 Min. 34% Sek., 2. Ved 1120 Meter, 3. Shepherd 1020 Meter, 4. Solora 6350 Meter zurück. Günther hat von Beginn die Spitze; Shepherd und Solora durch Radwechsel zurückgeblieben. — 2. Vorlauf: 1. Walthour in 19 Min. 2% Sek., 2. Zimmermann 1010 Meter, 3. Schipfer 2500 Meter, 4. Bordoni 4120 Meter zurück. Walthour zeigt sich seinen Gegnern überlegen. 3. Vorlauf: Nyser in 19 Min. 50% Sek., 2. Guignard 350 Meter, 3. Erleben 2000 Meter, 4. Hall 2300 Meter zurück. Anfangs führt Guignard; er wird aber nach dem 15 Kilometer von Nyser überholt, dem für sein gutes fahren lebhafter Beifall gesendet wird. — Hoffnungslauf (auf 15 Kilometer geführt): 1. Zimmermann in 12 Min. 21% Sek., 2. Ved 210 Meter, 3. Schipfer 620 Meter, 4. Erleben 660 Meter, 5. Shepherd 1020 Meter zurück. — Endlauf (bei 25 Kilometer abgebrochen): 1. Walthour in 19 Min. 17% Sek., 2. Günther 850 Meter, 3. Zimmermann 960 Meter, 3. Guignard 1280 Meter zurück. Nyser aufgegeben.

Für Fahrer über die kurze Strecke war ein Rennen „Einer gegen sechs“ ausgeschrieben, in dem Lorenz in vier verschiedenen Rennen gegen die Fahrer Behrend, Freimwald, Jostel, Krupfot, Vinzener und Rebra zu kämpfen hatte. Preise: 500 und 300 M. Lorenz gewann drei Rennen, während er im Vorgabefahren als Raimann unterlag.

### Das Dauerrudern der Freien Rudervereine

fund gestern auf der Strecke Neues Vorwärtsbootshaus—Höpenid und zurück statt. Das Rudern erstreckte sich diesmal auf 17,1 Kilometer. Da eine weite Strecke eher einen Maßstab für das Können eines Ruders ermöglicht, als eine kurze Regattastrecke, so ist auch das Interesse der Zuschauer für das Dauerrudern größer als für die Regatta, die immer mehr zu einem bloßen Schaustück wird. Interessant war diesmal das Rudern auch noch dadurch, weil hier den Arbeiterrudern Gelegenheit gegeben war, ihr Können mit dem der bürgerlichen Vereine zu vergleichen. Der Rekord, der bei den bürgerlichen Vereinen auf 4 Min. 32 Sek. pro Kilometer steht, wurde um 11 Sekunden gebrochen. Nachfolgend die Resultate: 1. Niembierer „Vorwärts“ 73,57 Min., 2. Niembierer „Vorwärts“ 75,6 Min., 1. Doppelvierer „Freiheit“ 74,25 Min., 2. Doppelvierer „Kollugia“ 77,34 Min., 1. Doppelvierer „Vorwärts“ 86,25 Min., 2. Doppelvierer „Vorwärts“ 86,53 Min.

**Der Turnverein „Fichte“, 4. Lehrabteilung,** veranstaltet am Mittwoch, den 25. d. M., ein öffentliches Turnen in der Turnhalle Siemensstraße 20, abends 8—10 Uhr. Gäste, besonders Jugendliche, sind herzlich willkommen.

### Fußballresultate:

Der Berliner Fußballklub „Adler“ spielte mit seiner 1. Mannschaft gegen „Union“, Rankow, und gewann nach ziemlich hartem Spiel mit 3:0. Bei Halbzeit stand das Spiel 2:0. Das Resultat vom Spiel am vergangenen Sonntag ist noch dahin zu berichtigen, daß nicht „Vorussia“, sondern „Adler“ mit 3:1 gewann. „Fichte“, 15. Abteilung, gewann im Gesellschaftsspiel gegen „Jahn“ Treptow mit 3:2; bei Halbzeit 2:0 zugunsten „Fichtes“. Berliner Fußballklub „Dania“ gegen Fußballklub „Herder“ 2:1, Halbzeit 2:1 zugunsten „Dania“.

„Fichte“, 11. Abteil., gegen „Fichte“, 12. Abteil., 5:3, Halbzeit 3:1 für „Fichte 11“. „N. V. C.“, 1. Mannschaft, gegen „Fr. T. Schöneberg“ 6:0, Halbzeit 3:0 für „N. V. C.“. „N. V. C.“, 1. Jugendmannschaft, gegen „Fr. T. Reinickendorf“ 3:0, Halbzeit 2:0 für „N. V. C.“. „N. V. C.“, 2. Jugendmannschaft, gegen „Fr. T. Schöneberg“ 2:1 für „Schöneberg“, Halbzeit 1:1. „Vorwärts“, Friedrichshagen gegen „Fichte 17“, 1. Mannschaft, 4:1 für „Fichte“. „Hertha 12“ gegen „Fichte 18“, 1. Mannschaft, 15:1 für „Hertha“. „Hertha“, 2. Mannschaft, gegen „Fichte 16“, 2. Mannschaft, 12:0 für „Hertha“. „Fr. Sportvereinigung“ gegen „Fichte 7“, 1. Mannschaft, 12:0 für „Sportvereinigung“. „Fr. Sportvereinigung“, Jugendmannschaft, gegen „Stralauer Ballspielklub“, 3:0 für „Stralau“. „Eintracht“ gegen „Lichtenberg“, 1. Mannschaft, 3:0 für „Eintracht“. „Victoria“, 2. Mannschaft, gegen „Wilmerdorf“, 2. Mannschaft, 2:0 für „Wilmerdorf“. „Friedrichsfelde 1“ gegen „Friedrichsfelde 11“, Jugendmannschaft, 10:1 für „Friedrichsfelde 1“. „Jung-Volk“, Jugendmannschaft, gegen „Fichte 8“, 18:1 für „Jung-Volk“. „Reutlinger Sperber“, 2. Mannschaft, gegen „Rantower Union“, 9:1 für „Sperber“. „Adler III“ gegen „Vorussia 11“, 8:2 für „Vorussia“. „Allemania“, Freiburg, gegen „Liberitas“, 1. Mannschaft, 2:0 für „Allemania“. „Fr. T. Rummelsburg“ gegen „Neu-Dellas“, 1. Mannschaft, 5:2 für „Rummelsburg“. „Rantower Arbeiter-Turnverein“ gegen „Reinickendorf Fr. T.“, 1. Mannschaft, 3:3, Fichte 12, 2. Mannschaft, gegen „Spanbau 11“, 7:0 für „Fichte 12“. „Obersee“ gegen „N. V. C. Friedrichshagen“, 2. Mannschaft, 7:1 für „N. V. C.“. „Allemania“, Friedrichshagen, 2. Mannschaft, gegen „Johannistaler Ballspielklub“, 8:3 für „Allemania“. „Vorussia“, 1. Mannschaft, gegen „Fichte 3“, 2:2 für „Rummelsburg 1“, Jugendmannschaft, gegen „Adlershof“, 10:1 für „Rummelsburg“. „Fichte 8“ gegen „Fichte 5“, 8:0 für „Fichte 8“.

### Bundespiel vom Arbeiterturnerbund:

Sportklub „Vorwärts“, Reutlingen, 1. Mannschaft, gegen Freie Turnerschaft Romawas 9:0, Halbzeit 8:0 zugunsten des „Vorwärts“. „Vorwärts“, 2. Mannschaft, gegen Freie Turnerschaft Schöneberg 1:1, Halbzeit 0:0. „Vorwärts“, 1. Jugendabteilung, gegen Alt-Ostender Sportvereinigung 2:0, für „Vorwärts“, Halbzeit 0:0. Freie Turnerschaft Wilmerdorf gewann bei dem Bewegungskampfspiel gegen Freie Turnerschaft Jehliendorf mit 3:1; Halbzeit 2:0 für Wilmerdorf. Sportklub Weihensee, 1. Mannschaft, gegen Sportklub Lichtenberg 8:0; Halbzeit 7:0 für Weihensee. Sportklub Weihensee, 2. Mannschaft, gegen „Fichte“, 4. Abteilung, 4:0, Halbzeit 1:0 zugunsten des Weihenseeer Sportklubs.

Das Abturnen der Männer- und Frauenabteilungen der Freien Turnerschaft Reutlingen „Brix“ fand unter großer Beteiligung auf dem Turnplatz in der Grenzallee statt. Es beteiligten sich am Sechsstampf in der Mittelstufe 24, in der Unterstufe 32 Turner. Erster wurde Schäffel mit 101 Punkten, zweiter Hauser mit 94 und dritter Majuch mit 82½ Punkten. In der Unterstufe wurde erster Brix mit 101, zweiter Schigulski mit 95½, dritter Juch mit 95 Punkten. Am Fünfstampf der Frauenabteilung beteiligten sich 46 Turnerinnen, in der Oberstufe 20, in der Unterstufe 26. Erste in der Oberstufe wurde Frida Klimsch mit 50, zweite Frida Krügel mit 40½ und dritte Charlotte Rohe mit 38 Punkten. In der Unterstufe erste Frau Niehke mit 36½, zweite Frau

Jahn mit 31½ und dritte Käthe Wagner mit 31 Punkten. Im Mannschaftsspiel gegen 6 Mann, erzielte die 3. Männerabteilung mit 57,5 Meter den ersten Rang; in den Frauenabteilungen siegte die 1. Frauenabteilung (6 Turnerinnen) mit 32,10 Meter.

**Die Arbeiter-Samariter-Kolonnen des Kreises Brandenburg** stellten am gestrigen Sonntag auf dem Gelände der Konsumgenossenschaft, Lichtenberg, Rittergutsstraße 22/23, ihre diesjährige Kreisübung ab. Fast alle Kolonnen des Kreises waren vertreten. Außer den Kolonnen Groß-Berlin, Spandau, Mariendorf, Nowawes, Wilhelmstr., Ober-Schöneweide, Alt-Glienide waren noch Vertreter von Waagen und Elberfeld anwesend. Geübt wurde an Unfällen, wie sie der Betrieb gestattete, Eisenbahn- und Bauunfälle, Verletzungen durch Elektrizität, Grubengasvergiftungen, bei denen der Sauerstoffapparat Verwendung fand, gab es ein reichhaltiges Material, um das Können der Samariter zu zeigen. Der Transport nach den von der Berliner Kolonne gestellten fünf großen Verbandzügen zeigte die praktische Ausbildung der Samariter. Nicht nur Tragbahnen fanden Verwendung, sondern alle Arten Notbahnen wurden hergestellt, um den Transport der Verunglückten zu erleichtern. Auf dem Sammelplatz nahmen die leitenden Kräfte eine eingehende Kritik der angelegten Notverbände vor. — Die zahlreich erschienenen Zuschauer konnten sich ein klares Bild von der tatkraftigen und zuverlässigen Hilfeleistung der Arbeiter-Samariter machen.

**Reiseln.** Die Frauenleseabende finden heute abend viertelstündig statt. Für das 1. Viertel in den „Hohenhausentälchen“, für das 2. Viertel in den „Pajage-Freizeiten“, für das 3. Viertel bei Felsch, Kneiseledstraße, und für das 4. Viertel bei Felsch, Hermannstraße. In sämtlichen Versammlungen Vortrag über: „Die Sozialgesetzgebung und die Frauen“.

# Koche mit Knorr

Knorr-Suppen sind durch ihre stets gleichbleibende Qualität die Lieblingsuppen der Hausfrauen geworden. Jedes bessere Lebensmittel-Geschäft führt die Knorr-Suppen in der charakteristischen Würfelpackung nämlich:

Gelbe Würfel 3 Teller 10 Pf. = 40 Sorten  
Rote Würfel 3 Teller 15 Pf. = 6 „ pikant.

Ebenso anerkannt sind Knorr-Hasermehl, Haserfloden.

## Wer ein Zigarrengeschäft neu einrichtet, wende sich vertrauensvoll an die bekannte Firma Carl Röder, Berlin, Grüner Weg 119. (Königstadt 3861.)

Alle bekannten Tabake (Kapitan, Hanewader, Grimm u. Ziechel, Kopenhagener Kanabak usw., Kapitän-Ranchtabak, v. Giden, Hamburg, Oldentott, Goldford Schnupftabak und andere; stets frisch.

Zigaretten, den besten arabischen Auswahl zu billigen Fabrikpreisen: Jostel, Garbath, Sal. Meitum, Manoli, Problem, Deherr, Regie, Russische und viele andere Sorten.

Zigaretten, nur in Qualitäten, welche seit Jahren in vielen hundert Geschäften bestens eingeführt sind, in jeder Preislage.

Von der Reise zurück: J. Hallmann, Fiedke's Nachf. In Freien Stunden Die Wochenchrift für Arbeiterfamilien Wöchentlich 1 Heft für 10 Pf.

## Pleureusen

in allen Farben direkt aus der Fabrik

Pleureusen No. 50, 35 cm. lg.	4,50
„ „ „ 52, 50	9,50
„ „ „ 54, ca. 60 cm lg. 2x gekn.	20,00
„ „ „ 55, ca. 65 „ 2x gekn.	25,00
Straußfedern Nr. 43, 45 cm lang	4,00
„ „ „ 44, 50	5,00
„ „ „ 45, 55	6,50

Bons, Stolas, Reiher in allen Preislagen, Umarbeitung aller Federn zu schönen Pleureusen von 3 M. an, sowie Reinigen, Krausen und Färben.

„Capstadt“, Straußfedern-Fabrik Preisliste gratis. Hauptgeschäft: Kl. Frankfurter Str. 25 I, Ecke Kaiserstr., Kgl. 2056 2. Geschäft: Kochstr. 36 I, an der Jerusalem Kirche, Mpl. 8003.

Hutformen Federhüte

## Ohne Anzahlung

Sofort an jedermann Möbel auf Kredit bei Zahlung einer Monatsrate laut Vereinbarung u. bequem, Abzahl. komplette Wohnungs-Einrichtungen sowie einzelne Möbelstücke, Polsterwaren, farb. Küchen, Portieren, Leib-u. Bettwäsche, Steppdecken, Teppiche, Gardinen, Betten, Kronen, Kinderwagen usw. Garderobe für Herren, Damen u. Kinder Pelze, Stolas, Muffen

Größte Auswahl neuester Fassons

# S. DORN, Weinmeisterstr. 9

Ecke Alte Schönhauser Str.

Buchdruckerei u. Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW.